

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,25 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)
 für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung. Arbeiter, Parteigenossen!

Mit hoher Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß die Reichstagswahlen dicht vor der Thür stehen. Es sind das die ersten, welche für die Dauer von fünf Jahren vorgenommen werden. Kein einsichtiger Arbeiter wird sich der hohen Wichtigkeit verschließen, welche gerade diesen Wahlen innewohnt.

Wir bitten daher unsere Genossinnen und Freunde, Alles aufzubieten, um das „Berliner Volksblatt“ durch Gewinnung neuer Abonnenten in immer weitere Volkskreise hineinzuführen. Der Wahlkampf wird diesmal ein ganz besonders heftiger werden, alle Parteien werden die größten Anstrengungen machen, ihre Presse zu verbreiten; wir dürfen daher unter keinen Umständen zurückbleiben. Persönliche Empfehlung ist für die Verbreitung einer Zeitung am wirksamsten.

Für den Monat Januar eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst dem wöchentlich erscheinenden

„Sonntagsblatt“.

Der Abonnementspreis beträgt frei ins Haus für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1 Mark 35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung aus der Expedition, Zimmerstraße 44,

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für das Vierteljahr gegen Zahlung von 4 Mark an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Weihnachtsfest.

Als einst das jüdische Volk unter schweren Drangsalen seufzte und zu verzweifeln begann an der Lehre seiner Erzväter, daß es „das auserwählte Volk Gottes sei“, da traten seine Propheten auf, es zu trösten mit der angeblich ihnen von Gott geoffenbarten frohen Verheißung: „Ich will mein Volk erlösen und ihm einen Messias senden.“

Das Volk glaubte dieser Verheißung; es hoffte und harrete in seiner Noth zuversichtlich auf den Messias und die Erlösung.

Ist dieser Glaube, dieses Hoffen und Harren belohnt worden? Die christliche Theologie behauptet es; sie lehrt

nun schon bald 1900 Jahre hindurch: Jesus von Nazareth, zu Ehren dessen Geburt das Weihnachtsfest in allen christlichen Ländern begangen wird, sei „von Gott“ als dessen „eingeborener Sohn“ und Messias gesandt worden.

Das war um dieselbe Zeit, als die alte Kulturwelt, in Laster und Frevel aller Art versunken, ihrer Auflösung mit Riesenschritten entgegen eilte; als das weltbeherrschende Rom, einst so mächtig und so glänzend, unter der Herrschaft grenzenloser Selbstsucht nur noch groß war in Hochmuth, Unfittlichkeit und Ungerechtigkeit, — da wurde Jesus, der arme Zimmermannssohn, geboren, der dann später die Lande durchzog und verkündete: „Ernannet Euch, — denn das Himmelreich ist herbeigekommen. Wahrlich, ich sage Euch: Ihr Alle seid Kinder eines Vaters; Ihr Alle seid Brüder; im Himmel wird es weder Große noch Kleine, weder Arme noch Reiche geben. Liebet also Euren Nächsten, wie Euch selbst.“

Wir wissen, daß Jesus unter seinem „Himmelreich“ nicht jenes „bessere Jenseits“ verstand, wie die Theologen es uns anpreisen, sondern ein Reich des Friedens und des Glückes auf Erden, ein weltlich Reich unter der Herrschaft der Gerechtigkeit und Liebe. Und deshalb mußte der Messias als Hochverräter den Verbrechertod am Kreuze erleiden. Aber alsbald erlangte seine Lehre über die Grenzen Judäas hinaus in alle Welt, ein Evangelium für die Armen und Elenden. Zuerst zwar still und bescheiden, aber doch verhältnismäßig schnell, allem Widerstand und aller Verfolgung zum Trotz, breiteten die Christusbekenner sich aus; ein weit verzweigter Bund erstand in jugendlicher Kraft und Frische auf den Trümmern der alten Gesellschaft.

Wer will es schildern, das Maß von Hoffnungen, dem die Anhänger der neuen Religion in Bezug auf die Zukunft ihrer Sache sich hingaben? Sie hofften so fest, auch noch nach des Meisters Tode, auf die baldige Erscheinung des Reiches, „der tausendjährigen Herrlichkeit“, wo sie hundertfältig wieder erhalten sollten, was sie in seinem Dienste eingeübt. Raslos eilten sie von Ort zu Ort, von Land zu Lande, des Meisters Lehre von Gleichheit und Brudertum zu verkünden. Dafür erlitten die meisten von ihnen mit jenem erhabenen Muth, den das Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen, verleiht, einen qualvollen Märtyrertod. Aber vor dem Glanz der Scheiterhaufen, worauf sie das Leben für ihre Ueberzeugung liehen, erlosch die Glorie der Götter des Heidenthums; ihre Statuen sanken und an deren Stelle erschienen Vielen das Bild des Gekreuzigten, als das Bild der Gerechtigkeit und als Symbol der Erlösung und der hingebenden Liebe.

Ist sie gekommen, die Erlösung, und ist die Liebe zur Herrschaft gelangt? Wohl singt man in allen christlichen Kirchen dem „Erlöser“ Ruhm und hohen Preis der Liebe, und jubelnd tönt es unter brausenden Orgelläuten hinaus in die feierlich stillen Lande: „Friede auf Erden und den Menschen

ein Wohlgefallen“. Aber zugleich auch ertönt allüberall der Mahnruf des Elends und der Noth, und aus so vielen, vielen matten thränenschweren Augen spricht stumm die Bitte: „Gieb uns unser täglich Brot und erlöse uns von dem Uebel“. Und uns ist's, als müßten die Thränen des Jammers, gesammelt zu einer einzigen Fluth, den hehren Weihnachtslichterglanz verlöschen und als müßte das „Gott sei Gott in der Höhe“ verstummen vor den Angst- und Schmerzenslauten aus den Tiefen des Elends.

Erlösung, wo bist du? Friede, wo weißt du? Gerechtigkeit und Liebe, wo herrscht ihr?

Ja gepredigt hat die christliche Theologie die „christliche Liebe“ sattsam, aber die wahre Menschenliebe hat nichts dabei gewonnen! Diese Theologie, die sich selbst als die „von Gott berufene“ Verkündigerin und Trägerin der „christlichen Liebe“ ausgiebt, hat Jahrhunderte hindurch die Vernichtung des Menschenrechts in Millionen Individuen gutgeheißen oder selbst betrieben; sie hat Jahrhunderte lang in allen menschlichen Angelegenheiten geherrscht als eine beispiellos harte, despotische und heuchlerische Autorität, voll Fanatismus, nach Willkür befehlend über des Menschen Denken und Handeln, Freiheit und Leben, Gut und Blut; die Rechte der Vernunft grimmig in den Staub tretend, die ärgste Feindin der Humanität.

Die „Diener Gottes“ schlifften Beil und Degen und schrieben wilde Grauel Buch um Buch, und tödteten voll Grimm, — und statt zum Segen, Ward so der Welt das Christenthum zum Fluch! —

Swar ist die Nacht des blutigen Pfaffenübermuthes verwichen. Aber, ist da die Erlösung, wo Millionen christlich arbeitender Menschen im unverschuldeten Loche der Noth und des Elends seufzen? Ist da der Friede, wo im wilden, grausamen Daseins- und Interessenkampfe, hier um die Lebensnothdurft, dort um den Mammon, der Mensch dem Menschen feindlich gegenübersteht? Herrscht da Gerechtigkeit und Liebe, wo schnöde Gewinnsucht unausgesetzt frevelt am heiligsten Gute der Menschheit, an der Arbeit; wo rücksichtsloser Egoismus das Glück so vieler Millionen zerstört und die Drachensaat der Zwietracht und des Hasses austreut?!

Nein! Wohl haben wir es zu gewaltigen Siegen der Kultur gebracht; auf allen Gebieten des menschlichen Wirkens entstehen großartige Werke; mehr und mehr zwingen wir die Kräfte der Natur unter unsere Botmäßigkeit — an Siegen der Humanität; aber, des Menschenrechts, der Menschenwürde und Menschenliebe sind wir verhältnismäßig noch recht weit zurück. Was wir als Humanität in allen gesellschaftlichen Verhältnissen und Lagen wirksam sehen, das ist noch lange nicht die wahre und echte Humanität, die das Gute um des Guten willen thut und die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen üben heißt. Da gilt es, noch unendlich viel zu erringen! Da gilt es, auszuharren im heiligen Streite, bis jene Verheißung der Vernunft sich

angreifen, wird er sich in die erste Reihe stellen, und wird den befreienden Todesstoß finden.

Mit festem Schritt lehrte er zum Boreuz zurück. Es war zwei Uhr; ein Stimmengewirr drang aus dem Zimmer der Aufseher, wo die Soldaten kampirten. Das Verschwinden des Posten regte die Leute auf; sie hatten den Hauptmann geweckt; die Kohlenlöschhalbe war besichtigt worden; sie fanden keine Spur eines Verbrechens und meinten, der Mann sei desertirt.

Draußen aber stand Stephan und dachte an den republikanischen Hauptmann, von dem ihm die Schildwache gesprochen. Wer weiß, ob man ihn nicht bewegen könnte, sich auf die Seite des Volkes zu schlagen? Die Soldaten würden die Kolben ihrer Gewehre emporhalten, und das Signal zur Niedermegung der Bürger wäre gegeben! Dieser neue Traum riß ihn hin. Er dachte nicht mehr an's Sterben; er blieb stundenlang in dem schneeigen Schmutzwasser stehen; vom Dache träufelte es kalt auf seine Schultern; ihn aber erwärmte die fieberhafte Hoffnung eines noch möglichen Sieges.

Bis fünf Uhr wartete er auf die Ankunft der belgischen Arbeiter. Dann merkte er, daß die Kompanie die Vorstadt gebraucht hatte, die Fremden im Boreuz selbst übernachten zu lassen. Die Einfahrt begann, der Tag graute. Die von den Kameraden hier aufgestellten Wagen zögerten; Stephan theilte ihnen mit, was die Kompanie gethan, und sie stürzten schnellen Lauf's in's Dorf, während er sich hinter der Halde versteckte. Es war sechs Uhr, der Himmel röthete sich. Der Abbé Ranvier, der jeden Montag in einem jenseits der Grube gelegenen Kloster die Frühmesse las, ging vorbei, seine Soutane über den dünnen Beinen emporraffend.

„Guten Tag, mein Freund!“ rief er mit harter Stimme, nachdem er Stephan mit seinen flammenden Augen fixirt hatte.

hatte er nicht Chaval getödtet, und warum hatte dieses Kind den Soldaten, von dem es nichts, nicht einmal den Namen wußte, umgebracht? Dies verwirrte seine revolutionären Ideen; was hatte es mit dem Muth zu tödten und mit dem Recht zu tödten für eine Bewandniß? War er feig, daß er solch' einen Schrecken vor dem Blutvergießen empfand? . . .

Jeanlin schnarchte in seinem Heu wie ein Trunkener, gleichsam als schlafe er den Rausch seines Nordes aus. Dieses Schnarchen erfüllte Stephan mit Widerwillen und ward ihm unerträglich. Plötzlich erzitterte er: das Gespenst der Furcht war ihm erschienen. Ein Geräusch, ein Schluchzen schien aus den Tiefen des Berges zu dringen; das Bild des kleinen Soldaten, den sie dort mit seinem Gewehr im Arm im Feld begraben hatten, blickte aus dem Dunkel und sträubte ihm jedes Haar auf dem Kopfe. Die ganze Grube schien von allerhand Stimmen zu wiederhallen; er zündete das Licht an und beruhigte sich erst wieder, als er die leere Gallerie überschauen konnte.

Eine Viertelstunde lang blickte Stephan auf das brennende Licht; dann plötzlich schrumpfte der Docht zusammen, verglimmte, und wieder umhüllte ihn schwarze Nacht. Er schauderte zusammen. Er hätte den schnarchenden Jungen prügeln mögen; es wurde unerträglich; er konnte nicht bleiben, ihn verlangte nach Luft. Er rannte den Weg entlang, kletterte die Fahrten hinauf, mit fiebernder Hast, wie von einem Gespenst verfolgt.

Endlich, oben zwischen den Ruinen von Requillart, athmete er frei. Und wieder begann er zu grübeln: Weil er nicht tödten konnte, so mußte er selbst also sterben? Dieser Gedanke an den Tod befestigte sich wie eine letzte Hoffnung in seinem Hirn. Sterben, läßt sterben für die Revolution, das würde Allen ein Ziel setzen, würde seine Rechnung ausgleichen, ob gut oder schlecht; es wäre vorüber, er brauchte nicht mehr zu sorgen. Ja, wenn die Kameraden die Belgier

Feuilleton.

(Wochenschrift verboten.)

63

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisirte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Der Junge hatte früher alle Wege dieser verlassenen Grube durchstöbert und wußte überall Bescheid. Als er mit dem Licht zurück kam, fragte Stephan ihn aus, in welche Strecken die Bergleute nicht mehr drangen, und dorthin machten sie sich auf den Weg. Fast einen Kilometer weit zogen sie den Körper durch das Gewirr verfallener Gallerien hinter sich her; endlich gelangten sie zu einer ganz niedrigen Stelle, wo der Fels, sich fast bis auf den Boden senkend, die meisten Pfosten gebrochen hatte. Es war eine Art längerer Kasten. Sie schoben den kleinen Soldaten dort hinein, legten ihm das Gewehr an die Seite; dann hieben sie mit den Absätzen die letzten Stützen hinweg. Der morsche Fels barst; sie sprangen zurück, trocken auf allen Vieren hervor; als Stephan sich umblickte, erdrückte die sinkende Decke den todtten Mann; noch einen Moment, und es blieb nichts, als eine unergründliche Steinmasse.

Sie gingen in ihre Höhle. Jeanlin warf sich todtmüde in's Heu und erklärte er wolle schlafen, Bebert und Lydia könnten warten. Stephan setzte sich, lehnte den Rücken an die Verzimmerung und löschte das Licht, von dem nur ein kleines Stückchen übrig geblieben. Auch er war an allen Gliedern gelähmt, aber er konnte nicht schlafen; schmerzhaft Gedanken polterten wie Hammerschläge in seinem Kopf. Und besonders einer, auf den er keine Antwort wußte, ermüdete ihn mit unaufhörlicher Frage: Warum

erfüllt, die mit leuchtenden Lettern eingeschrieben steht auf jedem Blatte der Geschichte: „Ich will die Fackel der Humanität immer mächtiger entflammen, daß sie leuchte den Völkern auf dem Wege zur Erlösung und zum Heil.“

An diese Verheißung glauben; im felsenfesten Vertrauen auf ihre Erfüllung trotz bieten jeder Widersächlichkeit, und dabei sich bemühen, selbst gerecht zu sein nach Vorschrift der Vernunft und im Geiste der Liebe, — das erst heißt Mensch sein, wahrer Mensch und Menschenfreund.

Wir wissen, daß nicht ein Einzelner die Welt „erlösen“ kann. Die wahre Erlösung der Menschheit muß vielmehr unausgesetzt und zu jeder Zeit erfolgen, muß herbeigeführt werden durch Erkenntnis und Uebung der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Wenn wir uns so Tag für Tag nicht selbst erlösen, so werden wir für immer un'erlöst bleiben.

Kommen wird sie gewiß, die bessere Zeit, die die Arbeit befreit aus dem Loche der Noth und des Elends; die alle die schweren Wunden heilt, welche schändliche Selbstsucht, Vorurtheil, Unverstand und Bosheit die Menschheit geschlagen haben; — kommen wird sie, wenn nicht für uns, so doch für unsere Kinder, die Zeit eines neuen, ewigen Evangeliums, die keinen Raum bietet für die Sünden der Gegenwart. Daß sie kommen möge auf dem Wege des Friedens; daß die nothwendige, bestimmte und unaufhaltbare Entwicklung der Dinge ihren Weg nicht nehmen möge über Leichen und durch Ströme von Blut, ist unser heißester und sehnlichster Wunsch — und wir sind überzeugt, daß diesen Wunsch all unsere Leser mit uns theilen. Es versteht den Menschenfreund in die tiefste Betrübniß, denken zu müssen, daß die Menschheit immer wieder mit der alten Barbarei beginnt, wenn eine Kulturperiode sich ausgelebt hat und ein neues Zeitalter anfängt.

Doch lassen wir durch den hangenden Blick in die Zukunft uns nichts rauben von der frohen Zuversicht auf den Sieg der Gerechtigkeit, auf die Erlösung! Und wenden wir uns ab von den Thoren, die da spötteln über die „Weissagungen des Genius“, denn noch ist Keiner als ein falscher Prophet befunden worden, der an das Edle in der Menschheit glaubt. Ein hehreres und schöneres Erlösungsfest, als jetzt die Christenheit zur Weihnacht begeht, wird einst die Menschheit feiern, und dann wird es jubelnd klingen allüberall: „Heil der Menschheit im beglückenden Bunde der Arbeit! Friede auf Erden — und der Mensch dem Menschen ein Wohlgefallen!“

Politische Uebersicht.

Begnadigung. Unter diesem Titel lesen wir in der „Staatsbürger-Zeitung“: „Eine ganz unerwartete Weihnachtsfreude ist unserm Redakteur Dr. Bachler zu Theil geworden. Derselbe erhielt nämlich vom Ersten Staatsanwalt beim Landgericht I folgendes am 20. d. M. datirte Schreiben:

„In der Privatklagesache Singer wider Bachler wird Ihnen hierdurch mitgetheilt, daß durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 27. November 1888 die gegen Sie wegen öffentlicher Beleidigung des Reichstagsabgeordneten Paul Singer durch die Urtheile des Amtsgerichts I vom 9. Juni 1888 und des Landgerichts I vom 10. September 1888 erkannte Geldstrafe von 400 Mark durch Allerhöchste Gnade erlassen worden ist. Der Erste Staatsanwalt. Im Auftrage Kobitzsch.“

Wöllig unerwartet kam unserm Redakteur dieser kaiserliche Gnadenakt, da von seiner Seite, wie schon aus dem Schreiben der Staatsanwaltschaft hervorgeht, um den Straferlass nicht eingekommen, überhaupt kein Schritt gethan worden war, denselben herbeizuführen. Die Strafe, welche jetzt durch kaiserliche Gnade erlassen worden ist, war vielmehr bereits im August d. J. eingezogen und bezahlt worden. Gerade aber die Ueberlassung, welche dieser ganz unvorhergesehene Gnadenakt unserm Redakteur bereitet, hat ihn die Freude darüber um so höher empfinden lassen; nicht des Geldes wegen, — das war ja bereits verschmerzt, — viel höher steht ihm der Umstand, daß durch den kaiserlichen Gnadenakt eine Strafe von ihm genommen worden ist, welche im Hinblick auf die begleitenden Umstände um so härter von ihm empfunden wurde, als ihm die von den Richtern angenommene dolose Absicht der Beleidigung thatsächlich nicht innewohnend hat. Dr. Bachler hat diese Versicherung während des Prozesses war wiederholt abgegeben, bei den Richtern aber mit derselben leider

Aber Stephan anwortete nicht; er sah in der Nähe eine weibliche Gestalt und lief auf sie zu, denn er hatte Katharinen erkannt.

Seit Mitternacht irrte sie durch die nassen Wege. Chaval hatte sie bei seiner Heimkehr mit einem wüthenden Hieb aus dem Schlafe gerissen und hatte geschrien, sie solle unverzüglich das Weite suchen, oder er werde sie zum Fenster hinabwerfen. Weinend, kaum beliebt, war sie seinen Fußtritt entflohen; betäubt von dieser brutalen Trennung, hatte sie sich dem Hause gegenüber auf einen Eckstein gesetzt und gewartet, ob er sie wieder zurückrufen werde. Es sei ja nicht anders möglich, hatte sie gemeint; er wird hinabbliden, wird sie dort, von aller Welt verlassen, in der feuchten Gasse frieren sehen und Erbarmen mit ihr haben. Zwei Stunden wartete sie, klappernd vor Kälte, unbeweglich das Haus anstarrend, wie ein Hund, den man auf die Straße geworfen. Dann verließ sie Montsou; kehrte wieder zurück, blickte wieder auf das schweigende Haus, ohne zu rufen, ohne zu klopfen; und ging endlich die gerade Landstraße hinab. Sie wollte zu den Eltern zurückkehren; doch als sie vor dem kleinen Häuschen ankam, übermannte sie eine solche Scham, daß sie eiligst davonrannte, aus Angst, man könne sie sehen.

Sie strich planlos herum. Bei dem geringsten Geräusch fuhr sie zusammen, fürchtend, die Polizei könne sie auffangen und in jenes verrufene Haus in Marchiennes bringen, vor dem sie sich seit Monaten ängstigte. Zweimal kam sie bis zum Voreux, und floh erschreckt vor der Stimme des Postens, sich umblühend, ob sie nicht verfolgt werde. Die Gasse von Requillard war gewöhnlich von Betrunknen unsicher gemacht; aber sie ging doch dorthin, hoffend, vielleicht den zu finden, den sie ein paar Stunden früher ausgeschlagen hatte. Bei Tagesanbruch mußte Chaval in den Voreux einfahren; dies trieb sie wieder zur Grube zurück; und doch begriff sie wohl, daß Alles zwischen ihnen aus sei, und daß es ihr nichts helfen würde, ihn anzusprechen. Er hatte gedroht, er werde sie umbringen, wenn sie im Voreux Arbeit nähme; in Jean-Bart wurde gestreift; also was sollte sie thun? Fortgehen? Wohin? Vielleicht irgendwo am Wege verkommen!

Sie schleppte sich zwischen den Eisenbahnschienen der

keinen Glauben gefunden. Jetzt nach Erlaß des kaiserlichen Gnadenaktes darf diese Versicherung, ohne einer Mißdeutung ausgesetzt zu sein, von neuem wiederholt werden.

Bei der ganzen Angelegenheit hat die Person des Herrn Paul Singer nur insofern eine Rolle gespielt, als der Widerspruch zwischen der Handlungsweise und den Grundätzen der sozialdemokratischen Führer, oder Verführer, welcher bei dem sozialdemokratischen Abgeordneten und Arbeitgeber Paul Singer so schreiend zu Tage trat, an dessen Beispiel klar gelegt werden sollte; Herrn Singer, den er garnicht kannte, persönlich beleidigen zu wollen, ist Dr. Bachler dabei nie in den Sinn gekommen.

Wie er sich der Schwere des Urtheilspruches gebeugt, so empfängt er freudig und voll Dankbarkeit die Gnade, welche ihm durch die kaiserliche Entschiedenheit zu Theil geworden. Wir glauben es nicht nötig zu haben, auch unerseits ein Wort des Kommentars dieser Thatsache anzufügen. Es genügt uns nur eine gewisse Genugthuung, das für die „Staatsb.-Ztg.“ so erfreuliche Ereigniß auch unserm Leserkreis zugänglich machen zu dürfen.

Aus dem Lager der Kartellpartei kommen täglich neue Meldungen, welche auf die Einigkeit des Kartells ein seltsames Licht werfen. So wird gemeldet, daß die Nationalliberalen in Detmold die von den Konservativen aufgestellte Kandidatur des früheren lippe'schen Staatsministers Richtofen abgelehnt haben und einen eigenen Kandidaten in der Person des Gymnasiallehrers Dr. Werth aufstellen, während die Konservativen an der Kandidatur Richtofen festhalten. Das Gegenstück zu dieser Meldung ist folgende Zuschrift, die die „Kreuzztg.“ aus Hannover erhält:

Große Aufregung hat unter den hiesigen Konservativen die Nachricht der „Frkf. Ztg.“ hervorgerufen, daß die nationalliberale Parteileitung in Bielefeld den einmüthigen Beschluß gefaßt habe, die Reichstagskandidatur v. Hammerstein abzulehnen. In man hier in den konservativen Kreisen ernstlich gewillt, jeden Kartellbruch der Nationalliberalen zu Ungunsten der sogenannten „Extrem-Konservativen“ mit Energie zurückzuweisen, so gilt das insonderheit der Person des Herrn von Hammerstein gegenüber, da man diesen als einen der entschiedensten Vorämpfer für ein ernstes Christenthum und als einen der unentwegtesten Vertreter der konservativen Anschauungen am wenigsten gern im Reichstage vermissen würde. Es ist das denn auch der Grund gewesen, aus dem sich der Vorstand des hannoverschen konservativen Vereins, wie von uns berichtet, veranlaßt gesehen hat, den Namen des Herrn v. Hammerstein ausdrücklich unter den Männern zu nennen, deren Zurückweisung durch die Nationalliberalen den sofortigen Rücktritt vom Kartell für die hiesigen Konservativen zur Folge haben würde. Sollte also die von uns erwähnte Mittheilung der „Frankf. Ztg.“, wie sich das sehr bald herausstellen wird, auf Wahrheit beruhen, so muß das nothwendigerweise den Beschluß des konservativen Vereins hier selbst nach sich ziehen, in seinen Entschlüssen nicht mehr durch die Bestimmungen des Kartells gebunden zu sein. Haben die hannoverschen Konservativen stets ihren Ruhm darin gesucht, die Grundsätze der deutsch-konservativen Partei, unbeirrt durch irgend welche Rücksichten, treu zum Ausdruck zu bringen, so werden sie durch einen solchen Beschluß den Beweis liefern, daß sie nicht zerrissen sind, den Akt durchzuführen, der ihnen Halt giebt, und daher nicht ruhig zusehen mögen, wenn man die Männer aus dem Reichstage zu entfernen sucht, welche aller Beugung der wahrhaft konservativen Interessen zähen Widerstand entgegensetzen. Zu welchen positiven Maßnahmen der hannoversche konservativ Verein dann hinsichtlich seines Verhaltens den Wahlen gegenüber schreiten wird, steht noch dahin. Jedenfalls wird man ihn zu unberechtigten Zugeständnissen gegen die Nationalliberalen nicht bereit finden.

Während auf diese Weise der Kartellbruch auf beiden Seiten zur vollendeten Thatsache geworden ist, druckt der „Reichsanz.“ in einer besonderen Rubrik, die er „Vorbereitungen für die Wahlen“ überschreibt, folgende optimistische Auslassung des „Hamb. Korresp.“ nach:

„Die Parlamentarier haben den Leitungen der verschiedenen Parteien die erforderliche Ruhe gewährt, um Umschau wegen der Vorbereitungen zur bevorstehenden Wahlkampagne zu halten. Das Kartell wird sich, so weit heute die Lage beurtheilt werden kann, im Allgemeinen gut bewähren. Einzelne Fälle werden die praktische Bedeutung der Vereinigung nicht abschwächen vermögen. Die Zuversicht der Männer von der äußersten Linken ist merkwürdig abgebläht. Nicht wenig hat dazu die Erstarkung des nationalen Gedankens im freisinnigen Lager beigetragen, wie es sich namentlich auf dem vielfach besprochenen Parteitag in Oldenburg gezeigt hat.“

Aus dem „vielfach besprochenen Parteitag in Oldenburg“ wird das Kartell sicher am allerwenigsten Nutzen ziehen.

Zwei provinzielle wirthschaftliche Vereinigungen, der Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen der Saarindustrie und die südböhmische Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, haben in ihrer kürzlichen Generalversammlung eine Resolution gegen

Grube dahin. Der Schnee war überall geschmolzen; bis an den Rücken bespritzt, watete sie durch das trübe Wasser, rufelos und nicht wagend, sich irgendwo zu setzen. Es wurde Tag. Sie erkannte Chaval, welcher, vorsichtig, die Halbe umschleichend, zur Grube ging; dann sah sie Bebert und Lydia aus dem Holzstoß hervorlugen, in welchem sie die Nacht zugebracht hatten.

Möglich blies der Posten Alarm. Sie fuhr zusammen. Die Soldaten traten unters Gewehr. Stephan rannte herbei. Die Kinder stürzten aus ihrem Versteck, und aus dem Dorfe stürmte mit drohenden Zornesgeberden ein Haufe Männer und Weiber heran.

Fünftes Kapitel.

Alle Zugänge der Grube waren verbarrikadirt worden. Die fünfundsanzig Soldaten, Gewehr beim Fuß, versperrten die einzige frei gebliebene Thür, welche durch eine enge Treppe zum Schachtthaus führte. Der Hauptmann hatte seine Leute in zwei Reihen dicht vor dem Hause aufgestellt, damit man sie nicht von hinten angreifen könne.

Die aus dem Dorf herbeigeilten Arbeiter, vielleicht dreißig Männer und Frauen, nahten, heftig gestikulirend und laut durcheinander redend. In einiger Entfernung von der Wache machten sie halt, die Raubeude Allen voran, ihr ungelammtes Paar unter ein Tuch geknüpft, die schlafende Stelle im Arm; sie rief:

„Niemand darf weder ein- noch ausgehen; wir müssen sie Alle in der Grube fangen!“

Maque fand das richtig. Da kam der alte Mouque von Requillard. Sie wollten ihn nicht durchlassen; aber er erklärte, seine Pferde hätten nichts mit der Revolution zu thun, er müsse ihnen Hafer geben, und außerdem habe er ein todttes Pferd auszufahren. Stephan befreite den Alten; die Soldaten ließen ihn in's Haus.

Jetzt wuchs die Schaar der streikenden Arbeiter; von allen Seiten liefen sie drohend heran. Eine Viertelstunde verging. Da öffnete sich ein großes Thor. Männer fuhrten ein todttes Pferd heraus, luden es vor dem Gebäude ab und ließen es, noch in das Netz gebunden, in welchem es heraufgezogen worden, mitten in einer Pfütze geschmolzenen

Arbeiterausschüsse angenommen, welche mit folgendem Satze schließt:

„In Erwägung dessen erklären sich die unterzeichneten Vereine prinzipiell gegen die Errichtung von Arbeiterausschüssen, sehen vielmehr eine Lösung der heutigen Schwierigkeiten nur da als möglich an, wo der Arbeitgeber persönlich jedem Arbeiter Gelegenheit giebt, seine Beschwerden einzeln oder durch ad hoc gewählte Delegirte anzubringen, und soweit diese Beschwerden sich als billig und gerecht erweisen, Geneigtheit zu entsprechender Abhilfe betheilt.“

Dieser Beschluß scheint sogar gouvernementalen Blättern verfehlt. Die „Kreuzztg.“ z. B. schreibt, daß er von einer irrtümlichen Voraussetzung betrifft der vorgeschlagenen Arbeiterausschüsse ausgehe. Nicht die „Schlichtung“ von Streitigkeiten solle ihre wesentliche Aufgabe sein, sondern die Herbeiführung eines Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, welches das Entstehen von Streitigkeiten möglichst verhütet. — Die „Saarbr. Ztg.“ veröffentlicht ein Schreiben des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten an Wahlen, den Vorsitzenden des bergmännischen Rechtsschutzvereins, welches vom 13. Dezember datirt ist und die Abgabe auf sein Gesuch um Wiederanlegung enthält. Es heißt darin:

„Sie sind von der königlichen Berginspektion zu Friedrichthal unter Innehaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist entlassen worden, weil Sie nach Beendigung des Streikes im Juni d. J. zum Theil unter mißbräuchlicher Berufung auf einen Krankenschein nicht mehr regelmäßig zur Grubenarbeit gekommen sind, und weil Sie, ohne vorher den Weg der Beschwerde zu betreten, gegen einen Ihrer Vorgesetzten gerichtliche Klage eingereicht haben. Ihre inzwischen gegen die Bergbehörden ausgesprochenen maßlosen Schmähungen und Verleumdungen, welche auch zur Stellung von gerichtlichen Strafanträgen gegen Sie geführt haben, sowie vor Allem Ihre frühere Theilnahme an nach eigenem Geständniß zum Schaden der Grubenverwaltung begangenen Unredlichkeiten würden Ihre Entlassung sogar ohne Kündigung nach § 83 des Allg. Berggesetzes vom 24. Juni 1865 haben gerechtfertigt erscheinen lassen.“

In Westfalen haben bekanntlich alle Arbeiterführer ohne jede Rücksicht auf ihre Vergangenheit wieder Arbeit angeboten erhalten. — Ueber die allgemeine Lage schreibt die „St. Joh. Zeitung“:

„Infolge der stattgehabten Saalverweigerungen haben unsere Städte sehr zu leiden. Es giebt hilfschwermende Ueberfluthung der Bergleute zu sein, dieselben möglichst zu meiden und haben wir verschiedentlich über verminderten Geschäftsverkehr klagend hören.“

Ueber die Angelegenheit des verhafteten Dr. Wehr, des früheren Landesdirektors der Provinz Westpreußen, dringt die „Danz. Ztg.“ folgende nähere Mittheilung:

Am Sonnabend Vormittag traf, von zwei Berliner Kriminalpolizeibeamten begleitet, der frühere Landesdirektor Dr. Wehr hier ein, wurde sofort dem hiesigen Zentralgefängniß zugeführt und dort in Untersuchungshaft genommen. Wie wir hören, war bald nach den Verhandlungen des letzten Provinziallandtages über die Dr. Wehr'sche Mißwirtschaft seitens der Staatsanwaltschaft die Untersuchung eingeleitet und brieflich an die Polizeibehörden die Aufforderung gerichtet worden, Dr. W. im Betretungsfalle zu verhaften und dem hiesigen Gericht zuzuführen. Dr. W., der sich bis dahin in Berlin aufgehalten hatte, war inzwischen aber, wie es hieß, ins Ausland gegangen. Neuerdings nach Berlin zurückgekehrt, ist er auf Requisition der Staatsanwaltschaft dort verhaftet und nun hierher transportirt worden. Nach einem in Privatkreisen zirkulirenden, allerdings unüberprüften Gerücht soll Dr. Wehr zunächst in Karlsbad angetroffen und von dort nach Berlin gebracht worden sein.

Aus Sachsen. Wie der „Voss. Ztg.“ aus Zwickau geschrieben wird, wurde in einer unlängst stattgehabten Bergarbeiter-Versammlung, welcher auch der Amtshauptmann von Hofe beizumohnte, lebhaft Klage geführt darüber, daß die früher gültige, durch die Mandatschlüsse aber abgeschaffte 12stündige Schichtzeit und eben so auch die Ueberstunden vielfach wieder eingeführt worden seien. Auch wurde darauf hingewiesen, daß die Löhne immer noch unzulänglich und keineswegs im Verhältnis zu den jetzigen Kohlenpreisen erhöht worden seien. In Bezug auf die weitere Klage, daß die Arbeitssperre für einzelne der früheren Auslandsleiter immer noch nicht aufgehoben sei, wurde der Versammlung von dem Amtshauptmann v. Hofe die Mittheilung gemacht, daß diese Arbeitssperre nach einer bestimmten Zustimmung des Vereins für bergbauliche Interessen noch im Laufe dieses Monats aufgehoben werden solle. Weiter theilte der Vertreter der Behörde den Bergleuten bei dieser Gelegenheit mit, daß bereits eine neue, den Wünschen der Bergarbeiter besonders Rechnung tragende Bergarbeiter-Ordnung ausgearbeitet worden sei, welche zur Zeit dem königlichen Bergamt zu Freiberg zur Beschlußfassung vorliegt. Endgültige Beschlüsse wurden infolge dessen von der Versammlung nicht gefaßt.

Dänemark.

Kopenhagen, 20. Dezember. In den hiesigen politischen Kreisen beschäftigt man sich ausschließlich mit den bevorstehen-

Schnees liegen. Der Anblick des todtten Thieres machte einen großen Eindruck auf die Kohlenleute; sie traten heran, und Keinem fiel es ein, zu verhindern, daß das Thor wieder geschlossen und verammelt wurde. Alle hatten das Pferd erkannt, welches, den steifen Hals an die Seite gebunden, dalag, und flüsternd ging es von Mund zu Mund:

„Es ist „Trompette“? nicht wahr, es ist „Trompette“?“

Es war „Trompette“. Er hatte sich nicht akklimatisiren können, war mürrisch und traurig geblieben und hatte mit Widerwillen gearbeitet, als quäle ihn fortwährend die Sehnsucht nach der Sonne. Vergebens hatte „Bataille“, der Keltere der Grube, ihn freundschaftlich beschnuppert, gelacht und zärtlich in den Hals gebissen, um ihm ein wenig von seiner zehn Jahre alten Resignation mitzutheilen; diese Liebeslosungen vermehrten seine Melancholie. Ist, wenn die beiden Thiere, sich in den Stollen begegnend, einen Augenblick neben einander stehen blieben, fuhr es schauernd durch seine Glieder, wie wenn der alte Schimmel ihm Schreckliches von dem nachumhüllten Leben in der Grube zugeflüstert habe. Dann schnaubten Beide, es glich einer wehmüthigen Klage, als trauere der Alte, daß er sich nicht mehr erinnern, der Zunge, daß er nicht vergessen könne. Im Stalle standen sie neben einander, senkten den Hals, steckten die Köpfe zusammen, wohl einander ihre Träume des Tages vertrauend. Träume von grünen Wiesen, weißen Wegen und einem gelben Licht, das sich ins Unendliche verlor. Als nun eines Morgens „Trompette“ auf der Streu verendete, beschnupperte „Bataille“, ihn mit verzweifelter Beerde, mit kurzem Schnauben, das wie Schluchzen klang. Die Grube nahm ihm seine letzte Freude, diesen von oben herabgefallenen Freund, der so frisch und so gut gerochen und ihn an seine Jugend und an die freie Luft erinnert hatte. Und Abends wieherte „Bataille“ plötzlich von Furcht und Schreck erfasst, schüttelte sich und zerriß seine Leine, als der Freund so unbeweglich liegen blieb und kalt wurde und stief.

Mouque hatte vor acht Tagen dem Oberaufseher von der Krankheit des Pferdes Bericht erstattet, doch man hatte ernstere Sorgen; auch liebten die Herren nicht, die Pferde zu deplaziren. Jetzt, als „Trompette“ todt war, mußte er freilich hinausgeschafft werden. Am Vorabend hatte Mouque

den Wahlen. Die Regierungskreise zeigen sich hinsichtlich des Ergebnisses sehr zuversichtlich und in den letzten Einkommenverhältnissen erklärten mehrere Redner, daß man wohl hätte, alle Gedanken an einen numerischen Fortschritt aufzugeben, und daß die Stärkerhältnisse der Parteien nach den Wahlen unverändert dieselben bleiben würden, wie bisher. Dies ist auch die allgemeine Auffassung. Einige Gewinne hier und einige Verluste dort können keine wesentliche Veränderung in der parlamentarischen und politischen Situation herbeiführen. Nur hinsichtlich der Frage wegen der Seebefestigung der Hauptstadt wird das Ergebnis der Neuwahlen von großer Bedeutung sein. Geminnt die Regierung einen größeren Zuwachs der Stimmen, so dürfte ein Theil der Opposition, die sogenannte „dänische Linke“, eine Verstärkung der Seebefestigung Kopenhagens nicht länger bekämpfen, zumal es nur die Landbefestigung war, von welcher die Opposition nichts wissen wollte. In der Hauptstadt wird die Rechte alle ihre bisherigen Kandidaten wieder aufstellen. Von den zehn Kandidaten, welche die sozialdemokratische Partei aufstellen will, kennt man jetzt fünf; drei in der Hauptstadt und zwei in den Provinzen. Im ersten Wahlkreise des Kopenhagener Amtes beabsichtigen die Sozialdemokraten, den Verwalter Hurup gegen den bisherigen Repräsentanten, den Kriegsminister Bahnsen, aufzustellen. Er hat mehrere Versammlungen abgehalten und in seinen Reden besonders die Militärausgaben scharf angegriffen. In dem 9. Wahlkreise tritt der Verwalter Hörum wieder als Kandidat der Sozialdemokraten auf. Er erhielt bei den letzten Wahlen im Jahre 1887 975 Stimmen, während sein Gegenkandidat 1180 erhielt. Die Hauptkämpfe werden die Sozialdemokraten jedoch im 5. Kreise der Hauptstadt führen. Hier wurde ihr Kandidat Holm im Jahre 1887 mit einer Majorität von nur 30 Stimmen gewählt und mehr als 5000 Wähler nahmen an der Abstimmung nicht Theil. Dieser Kreis ist der einzige in Kopenhagen, welcher von einem Sozialdemokraten vertreten wird. Dieselben Kandidaten wie voriges Mal, Holm und Nyssel von der Rechten, werden sich wieder gegenüber stehen, und von beiden Seiten werden die größten Anstrengungen gemacht, um diesen Kreis, den größten des Landes, zu gewinnen. In Odense (Jütland) wird der Malermeister Jensen, der auch bei den letzten Wahlen sozialdemokratischer Kandidat war, wieder sein Glück versuchen gegen den Kapitän Bedemanns und in Randers (Jütland) wird der Verwalter Randsen gegen den Kammerherrn Büttichau, der voriges Mal 1684 Stimmen erhielt, aufzutreten.

Großbritannien.

Sir Randolph Churchill, der einflussreichste Lorbführer nach Lord Salisbury und dessen mutmaßlicher Nachfolger — er ist bekanntlich ein Nachkomme Marlborough's — hat sich in Birmingham in öffentlicher Volksversammlung für den achtundzwanzigsten Normalarbeitstag erklärt. Er beweist damit, daß doch etwas vom Geiste Diabolus in ihm steckt.

Frankreich.

Paris, 22. Dezember. Die Spaltungen im Schooße der Rechten dauern noch immer fort. Man unterscheidet jetzt fünf Theile noch in der Bildung begriffene, theils schon gebildete Gruppen: 1) die royalistische; einige ihrer Mitglieder wie Herr de Gagnepe de Bradines haben sich stets dem Boulangismus fern gehalten; andere, wie der Herzog von Doulagville können nicht das Gleiche von sich behaupten; 2) die unabhängige Rechte mit Cassagnac, de Macau u.; 3) die bonapartistische Rechte mit Solibois und Pécossi de Saunay; 4) die verfassungstreue Rechte mit Hely d'Oissel und Biou; 5) die demokratische Rechte mit Robert Michel und Cameo d'Ornano. Die erste Gruppe zählt gegen 80 Mitglieder, soviel als die vier andern zusammengekommen. Der „Temps“ bezeichnet die Gruppenbildung der Rechten als eine Zerlegung, die „Gazette de France“ dagegen vertritt, es handle sich vielmehr um eine Gliederung und Organisation, dank deren die Rechte festiger sein werde, als bei ihrem früheren Durcheinander. De la Ferronnays hält, wie er einem Redakteur des „Gaulois“ mittheilte, die Bildung von Gruppen in der Rechten für nöthig zur ernstlichen Erörterung aller Anträge und Vorfälle in der Kammer, sowie zur gründlichen Prüfung geschäftlicher Fragen. Die endgiltige Bildung der Gruppen werde erst Ende Januar erfolgen, da die Rechte sich jetzt noch mit den Wahlprüfungen zu beschäftigen habe, und da die einzelnen Mitglieder einander erst kennen lernen müßten.

Italien.

Die Kammerabtheilungen hatten sich gestern mit der Beantwortung der durch den Ministerpräsidenten auf Antrag des Kammerpräsidenten aufgestellten Frage, ob der Depuirtete Sbarbaro in Freiheit zu setzen sei oder nicht, zu beschäftigen. Fast in allen Abtheilungen fanden die Ansichten über die Auslegung des Art. 45 der Verfassung, von welcher die Beantwortung der Frage abhängt, sich scharf gegenüber, doch war überall nur eine, meist aus den radikalsten oder progressivsten Abgeordneten bestehende Minderheit dafür, daß die Verfassungsbestimmung: „Kein Abgeordneter darf, ausgenommen

ihn mit zwei Gehilfen in das Reich gebunden, heute luden sie ihn auf einen Karren; „Bataille“ wurde davor gespannt und mußte seinen todten Kameraden zum Förderschacht ziehen. Die Galerie war so eng, daß „Trompette“ oft an den Seiten stecken blieb; „Bataille“ mußte reihen, um ihn wieder frei zu machen, und der alte Schimmel wackelte mit dem Kopfe und horchte dem Geräusch des Körpers, der an den Bänden entlang schob. Beim Schacht spannten sie den Schimmel aus, und er blickte mit seinem träben Auge auf die Vorbereitungen der Ausfahrt. Der Körper wurde auf Querschienen unter die Förderschale gezogen, das Reich angeknüpft; das Signal ertönte. „Bataille“ hob den Kopf. Erst fuhr's langsam empor, dann plötzlich verschwand es für immer in dem schwarzen Loch. Der Schimmel blickte noch mit gestrecktem Halse hinaus. Auch ihn werden sie bald wie ein Paket dort hinausziehen. Seine Beine zitterten, wie im Rausche taumelte er in den Stall zurück.

Draußen auf dem Vorhofe der Grube waren die Kohlenleute mit düsteren Mienen um das todt' Pferd versammelt, und eine Frau sagte halblaut:

„Ein Mensch hat wenigstens freien Willen, er kann einfahren oder nicht.“

Aber neue Schaaren kamen vom Dorf. Levaque marschirte an ihrer Spitze, von seiner Frau und Bouteloup gefolgt; er schrie:

„Nieder mit den Belgiern! Wir wollen keine Fremden bei uns! Nieder! Nieder!“

Sie drängten sich an's Schachthaus. Aber Stephan hielt sie auf, näherte sich dem Offizier, einem schlanken, kaum achtundzwanzigjährigen Mann, der verzweifelt aber entschlossen dreinschaute, und versuchte ihm die Wünsche seiner Kameraden zu erklären und ihn für ihre Sache zu gewinnen: Warum sich unnötigem Blutvergießen aussetzen, da doch die Gerechtigkeit auf Seite der Kohlenarbeiter ist? Alle sind ja Brüder unter einander, drum sollten sie sich verständigen! Stephan beobachtete, welchen Eindruck seine Worte auf den Hauptmann machten. Als er das Wort Republik fallen ließ, entnahm dem Offizier eine nervöse Bewegung; aber er blieb militärisch steif und sagte schroff: „Zurück! Zwingt mich nicht, meine Pflicht zu thun.“ (Fortsetzung folgt.)

die Ergreifung auf der That, während der Tagung verhaftet oder in strafrechtlicher Untersuchung gezogen werden ohne vorgängige Zustimmung der Kammer“, auch Demjenigen zu Gute komme, welcher vor seiner Erwählung rechtskräftig verurtheilt worden sei. Ueberwiegend wurde anerkannt, daß die Verfassungsbestimmung seinen anderen Zweck haben könne, als die schon erwähnten Volksovertreter vor etwaiger Willkür der ausübenden Gewalt zu schützen und ihnen die Ausübung des Mandats zu ermöglichen. In 7 von den 9 Abtheilungen wurden Ausschussmitglieder mit dem bestimmten Auftrage der Vernehmung der gestellten Frage gewählt.

Nach offiziellen Meldungen aus Rom hat der Bericht des Finanzministers Giolitti über die Finanzlage eine überwiegend günstige Aufnahme gefunden. Ein Fehlbetrag von 74 oder selbst 81 Millionen, den die Gegner der Regierung berechnen, sei im Hinblick auf die Hilfsquellen Italiens nicht zu groß, zumal sich der Fehlbetrag im Laufe des kommenden Finanzjahres auf 37 Millionen vermindern werde. Für die ungünstige Auffassung seien wesentlich das Nichtzustandekommen des italienisch-französischen Handelsvertrages und die besonders dem Wein- und Seidenhandel schädliche Einführung des Generaltarifs, dann aber auch die Missernten speziell in Südtalien Ursache gewesen.

Wie die „Pol. Corr.“ weiter aus Rom meldet, ist das der Kammer vorgelegte Grünbuch sehr umfangreich; da die Drucklegung und Korrektur dieser Dokumentensammlung längere Zeit in Anspruch nehmen wird und die Kammer nächstens ihre Winternachferien antritt, um sich bis nach Neujahr zu vertagen, dürfte die Veröffentlichung des italienischen Grünbuchs kaum vor Mitte Januar erfolgen.

Amerika.

Die Nachrichten, welche die amerikanischen Zeitungen über die Revolution in Brasilien bringen, bekämpfen, daß Alles sehr glatt verlaufen ist, und daß die Proklamirung der Republik nirgends auf ernsthafte Schwierigkeiten gestoßen ist. Alles, was über Erschießungen, über gewaltthätiges Vorgehen gegen den Kaiser und dessen Familie und Angehörigen gesagt worden ist, beruht auf Erfindung oder ist eine arge Entstellung der Thatfachen, wie z. B. die angebliche „Vererbung“ der Kaiserin. Die Diamanten, welche dieselbe zurückzugeben hatte, waren Staatseigentum und nicht Privateigentum. — Durch ein telegraphisches Zirkular des brasilianischen Finanzministers Ruy Barbosa, datirt vom 17. d. M., wird auch die Fabel widerlegt, die Revolution sei von unzufriedenen Anhängern der Sklaverei gemacht worden. Die Regierung besteht thatsächlich aus lauter Gegnern der Sklaverei, und es heißt in dem Zirkular, die einzigen Gegner, welche die Republik habe, seien ein Theil der Großgrundbesitzer, die sich mit der Abschaffung der Sklaverei noch nicht ausgeöhnt hätten. Der eigentliche Grund der Revolution sei die Unzufriedenheit über das langsame Tempo der vielen nothwendigen Reformen gewesen — der Militäraufstand habe nur das Signal gegeben; die neue Regierung, in der nur zwei Militärs sitzen — der Kriegsminister und der Marineminister — habe einen durchaus bürgerlichen Charakter.

In den Vereinigten Staaten ist die Freude allgemein über den Gang der Dinge in Brasilien. Man hofft auf einen starken ökonomischen Aufschwung des Landes, das unter dem Kaiserthum seine außerordentlich reichen Hilfsquellen nicht entfalten konnte.

Kommunales.

An Stelle der ordentlichen Sitzung, welche in dieser Woche des Weihnachtsfestes wegen ausfällt, findet am Freitag, den 27. Dezember, Nachmittags 5 Uhr, eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung statt. Tagesordnung: Vorlage, betr. die Verleihung des Verd. Rensei-Stipendiums. — Wahl der Mitglieder und der Ersatzmänner zur Einkommenskommission für die klassifizierte Einkommensteuer pro 1890/91. — Berichterstattung des Ausschusses für Rechnungssachen über 10 Rechnungen, sowie über den Jahresabschluss der Haupt-Stiftungskasse pro 1. April 1888/89, und die Vorlage, betr. das Lagebuch über das Vermögen der Stadtgemeinde. — Berichterstattung über die Vorlagen, betr. die Skizzen zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule und einer höheren Bürgerschule auf dem ehemaligen städtischen Friedhofe an der Friedensstraße, sowie einer Gemeinde-Doppelschule in der Friedenstraße 33. — Vorlage, betr. den Verkauf des zum Rieselgute Schenkendorf gehörigen Kruggrundstücks. — Desgl., betr. die Ueberlassung des Festsaals im Berlinischen Rathhause an den Verein für die Geschichte Berlins. — Desgl., betr. die Errichtung einer besonderen chirurgischen Abtheilung im Krankenhaus zu Moabit. — Desgl., betr. die Verlegung städtischer Bureaus nach dem Hause Poststraße 16 und die Bewilligung von Mitteln zur Instandsetzung der betreffenden Räume daselbst. — Desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des umgebauten Pferdealles auf dem Gutshofe der Zrenankstalt zu Dalldorf. — Desgl., betr. die Uebernahme der durch provisorische Errichtung einer Krankenstation im städtischen Obdach entstandenen und im laufenden Etatsjahre noch weiter entstehenden Kosten auf dem Etat des Krankenhauses am Urban. — Desgl., betreffend die Zahlung einer Entschädigung für vorzeitige Aufgabe des Nießbrauchs in dem Hause Gollnowstraße 40. — Beantwortung einer Anfrage von Mitgliedern der Versammlung, betr. den Umbau der Kottbuser Brücke. — Zwei Rechnungen. — Berichterstattung über die Vorlage, betr. den Ablauf der Wahlzeit von drei Rathsherrnmeistern. — Eine Unterstufungssache.

Gerichts-Beitrag.

Verdient die Retention eines werthlosen Objekts als eines bloßen Pressionsmittels den Schutz des Gesetzes? Mit der Entscheidung dieser Frage war heute die 89. Abtheilung des Berliner Amtsgerichts in der Strafsache gegen die vermittelte Regierungsbaumeister Kroppe wegen Betruges befaßt. Die Angeklagte, welche eine Wittwenpension von 25 M. monatlich bezieht, sonst aber gänzlich vermögenslos ist und durch Krankheit häufig verhindert war, etwas zu verdienen, hatte bei Frau Neumann 3 Jahre lang ein kleines möblirtes Zimmerchen inne. In einem alten Reiseforbere waren ihre sämmtlichen nahezu werthlosen Habseligkeiten, zugleich aber auch die für ihr Fortkommen nothwendigen Papiere, aufbewahrt. Am 1. September cr., als die Angeklagte aus der gedachten Wohnung auszog, war sie ihrer Wirthin noch 25 M. schuldig, und dieselbe erklärte, den Korb zurückzubehalten, wenn sie ihr nicht für diese 25 M. eine andere Sicherheit gäbe. Die Angeklagte versank sich dazu, um ihren Korb mitzunehmen zu dürfen, die Pensionsquittung für den November zu übergeben, schrieb aber, wie sie behauptet, infolge Schwachheit, ihren Namen an eine unrichtige Stelle des Schemas, so daß dadurch die Quittung werthlos wurde. Dies kam der Empfängerin später zum Bewußtsein, und wurde auf ihre Anzeige gegenwärtige Anklage erhoben, in der davon ausgegangen wurde, daß die Angeklagte absichtlich gehandelt hat. Thatsächlich hat die Wirthin am 1. November die 25 M. erhalten. Trotzdem beantragte der Staatsanwalt 40 M. event. 8 Tage Gefängnis. Die Frau hatte als Grund der Zurückbehaltung des Korbes angegeben, daß die Angeklagte ohne Papiere nicht existiren könnte, diese daher haben mußte. Der Gerichtshof verneinte mit dem R. A. Stadthagen die obige Frage und erkannte deshalb auf Freisprechung der Angeklagten.

In dem Prozeß des Herrn v. Carstenn (Lichterfelde) gegen den Reichsmilitärsiskus hat das Kammergericht heute nach umfangreicher Beweisaufnahme dahin erkannt, daß die Klage dem Grunde nach — es werden sechs Prozent von dem Werth der Lichterfelder Schenkung als jährliche Kompetenz gefordert — gerechtfertigt sei. Es wird sich in diesem sensationellen Prozeß also nur noch um das Quantum handeln, welches der Fiskus zu leisten hat, und die Größe dieser Leistung ist abhängig von dem Werthe der geschenkten Sache. Zur Ermittlung dieses Werthes wird noch ein besonderes Verfahren stattfinden. Vorläufig mag bemerkt werden, daß in dem Strafprozeß, welcher seiner Zeit gegen Herrn v. C. wegen Verleumdung von Beamten des Kriegsministeriums eingeleitet wurde, der Werth des durch die Lichterfelder Schenkung dem Fiskus ersparten Terrains am Hypodrom durch Sachverständige auf vier Millionen Mark abgeschätzt worden war. Die Entscheidung des Kammergerichts stützt sich auf §§ 1123—1126 des R. A. R., wonach der Geschenker in dem Falle, daß er in Armuth geräth, von dem Beschenkten 6 Prozent von dem Werthe der geschenkten Sache als jährliche Kompetenz zu fordern berechtigt ist. Indem nun das Kammergericht den Klageanspruch dem Grunde nach für festgestellt erachtet und heute ein entsprechendes Zwischenurtheil erlassen hat, so ist dasselbe bei dem Reichsgericht, wo die thatsächliche Feststellung des Vorberichteten einer Nachprüfung nicht mehr unterliegt, und da die in Rede stehende Rechtsfrage vom Reichsgericht selbst schon entschieden ist, nur noch formell mittelst des Rechtsmittels der Revision anzugreifen.

Soziale Uebersicht.

Von der Firma Methlow u. Comp. erhalten wir folgendes Schreiben:

Unter Bezugnahme auf § 11 des Preßgesetzes ersuchen wir Sie hierdurch um gest. Aufnahme unserer nachstehenden Berichtigung:

In Ihrer Nummer 297 vom 19. d. M. veröffentlichen Sie eine Erklärung der Vergolder-Streifkommission, in welcher behauptet wird, daß wir unseren Leuten jährlich mindestens circa 2000 Mark Strafgeld abziehen. Diese Behauptung beruht auf Unwahrheit. Die Strafelder betragen nachweislich im Ganzen jährlich kaum den achten Theil obiger Summe.

Ferner kommt nicht nur bei 6 Minuten, sondern auch bei 1 und 2 Stunden Verspätung das Strafgeld in Höhe von 20 Pf. zur Anwendung.

Wittstock. Seitwärts vom großen Weltverkehr, den die Berlin-Damberger Bahn vermittelt, liegt das Städtchen Wittstock in der Ostpreignitz. Idyllisch angelegte Villisten werden mit Genauigkeit vernommen, daß, trotzdem einige hundert armer Tuchmacher dort ihr Leben fristen, sich bei Reichthagswahlen noch keine sozialdemokratische Stimme in der Urne gefunden hat, und doch ist gerade hier der Niedergang des Kleingewerbes so leicht nachzuweisen, wie selten wo anders. Vor 50 Jahren ernährten sich circa 100 selbstständige Meister von der Tuchmacherei, heute sind es 5—6 Tuchfabriken, die allein floriren, trotzdem die Kleinmeister durch genossenschaftliche Gründung einer Spinnerie und Walkerei der Konkurrenz der Großen Rechnung trugen. — Die Arbeitszeit ist eine unmenschliche zu nennen. In der größten Fabrik (P. G. Wegner) wird von Morgens 5 bis Abends 8 Uhr gearbeitet. Mittagspause 1 Stunde und Frühstück- und Beserpause je eine halbe Stunde. Also 13 Stunden Arbeitszeit und 14 Stunden Aufenthalt in der Fabrik. Die übrigen Fabriken arbeiten etwas kürzere Zeit, aber noch immer lange genug. Und was ist der Lohn? Löhne von 9—12 Mark für männliche Arbeiter, von 6—8 Mark für weibliche. Nur die Meister der Fabrik-Abtheilungen und die schwerer zu ersetzenden Färber erhalten mehr. — Um durchzukommen ist es allgemein gebräuchlich, daß die armen Tuchmacher ein Stück Feld zum Kartoffelanbau pachten und um dies zu bestellen muß während der Stunden nach 8 Uhr im Sommer und an den Sonntag-Vormittagen gearbeitet werden. — In gewerkschaftlicher Beziehung ist bis jetzt absolut nichts geschehen, ein Hirsch-Danker'scher Gewerkeverein fristet zwar eine Existenz, aber wer diese Vereine kennt, erwartet ja von ihnen nichts. Der Vorsitzende dieses „Ortsvereins“ erklärt übrigens Jedem, der es hören will, daß er durchaus kein Sozialdemokrat sei. — In den Fabriken von Wegner und Paul werden Militärtücher angefertigt, deren Preis es wohl gestatten dürfte, andere Löhne zu zahlen; aber so zufriedene, unwissende Rulis finden an alledem nichts auszufehen. Einzelne sehen ja das Unwürdige ihrer Lage ein, aber da sie bei der Masse ihrer Leidensgefährten durchaus kein Verständnis finden, so ziehen sie es vor, den Ort zu verlassen und den an die Scholle Geseffelten es zu überlassen, ihre Knochen für so billigen Preis zu Markt zu tragen. — Möge doch endlich der Tag kommen, wo die Noth auch diesen harten Schädeln die Lehre predigt, daß der zukünftige Arbeiter eben nichts erhält und daß nur durch eine Organisation eine Besserstellung ihrer Lage erreicht werden wird.

Theater.

Im Residenz-Theater ging vorgestern zum ersten Male „Peggy“, Lustspiel in drei Akten von G. Meilhac und L. Ganderac in Scene.

Der Erfolg war ein entschieden zweifelhafter, und zwar aus dem Grunde, weil die beiden Dichter es wagten, das Publikum des Residenztheaters zu langweilen. Die Kleinigkeit Handlung war mit so endlosen Geiräthen verdrängt, in denen sich nur ganz vereinzelt jene pikanten und witzigen Bemerkungen, die der Philister so gern für Geist hält, fanden, daß sich mehrfach beim Publikum jene gefährliche Lust, mitzuspielen, einstellte, die auch schon besseren Stücken zum Verderben gereichte.

Das neue französische Ehescheidungs-gesetz hat die Ehescheidungs-komödie in Frankreich modern gemacht. In Deutschland bringt man dieser Angelegenheit wohl kaum daselbst Interesse entgegen, und auch in Frankreich scheint die Scheidung schon gehörig vom Reich der Reueheit eingebüßt zu haben. Es wurde deshalb für nöthig gehalten, einen abenteuerlichen Süd-amerikaner, der seinem Vaterlande die Segnungen des Belagerungszustandes verschafft und sich, nachdem man ihn wahrscheinlich zum Tausel gejagt, zum benothenmächtigsten Minister bei sämmtlichen europäischen Mächten ernannt hatte, mit seiner Noth auf die Bühne zu bringen. Das Stück leidet an der Naivetät, daß jeder beim Aufgehen des Vorhangs sofort sieht, daß hier über Kreuz gehandelt wird.

Herrn Bansas guter Humor hielt nicht bis zu Ende vor, er karrikirte sich selbst zum Schluß. Fräulein Jipier ist immer noch ein in Blumenduft gewickelter Sonnenstrahl oder so etwas Ähnliches, während Herr Brandt zu seinem Vorkitz den Ballast von Edelfein, den er namentlich in französischer Artillerieuniform mit sich herumgeschleppt, einigermaßen über Bord geworfen hat. Sehr schön, sehr geistig und sehr chic ist Fräulein Bertens.

Dem Stück ging ein Einakter voraus, der in einer jener unmöglichen Unanständigkeit gipfelte, an denen die französische Possenliteratur ziemlich reich ist. Herr Pagan fand Gelegenheit einen Rous darzustellen, der sich in die Wohnung einer anständigen Frau verirrt hatte. Das beste an dem Rous war freilich das rothe Hemd mit dem weißen Kragen.

Tabagien, von welchen es in und um Berlin eine überaus große Menge gab, zeigten in zwei Klassen, in Bürgertabagien und Volkstabagien. In den Bürgertabagien fehlten die rauschenden Vergnügungen völlig. Alle Tage versammelten sich daselbst zu abendlicher Stunde ältere Bürger und Beamte, die nach des Tages Arbeit gefesselt am Stammtische zusammenkamen, um bei einem Glase wohlklimmenden Bieres und einer dampfenden Pfeife Tabak sich über alles Merkwürdige und Wissenswerthe zu unterhalten. In diesen Kreisen, aus welchen alles überprüfende Wesen verbannt war, waltete ein bedächtiger Sinn vor. Man las die Tagesblätter und schwatzte über Politik. Der beleibte Wirth mischte sich vertraulich in das Gespräch seiner Stammgäste, und der leise hinein schlüpfende Kritiker in einem aus dem Trödelladen erhandelten Kradschiff mit aufblühendem Fiskus den frisch gestopften Weisenkopf eines Rauchers in Brand und brachte die bestellten Getränke den Gästen herbei. Auch wurde zur Unterhaltung das Kartenspiel gepflegt. Es fanden sich namentlich zur winterlichen Jahreszeit, während einer rauer Nordostwind seine Schneeflockenwirbel durch die Straßen peitschte, in dem wohlgeheizten Saalzimmer kleine Spielgesellschaften zusammen, deren Mitglieder, welche sich gegenseitig genau kannten, die Motive der Gewinnlust bei dem Spiele fern lagen. Beim göttlichen Lampenschimmer um kleine Tische gruppiert, spielte man gewöhnlich Whist, Solo, Boston und letzteren l'Ombré. Die gleichförmig wiederkehrende Eintönigkeit dieser Abendunterhaltungen wurde zuweilen durch Pianos oder gemeinsame Abendessen unterbrochen, welche jedoch nur bei festlichen Veranlassungen stattfanden und einen bescheidenen Aufwand erheischten. Zur Sommerzeit wurden die Gartentabagien vor den Thoren der Stadt von den Besuchern bevorzugt; und es trat an die Stelle des Kartenspiels im Tabakdampf des Kneipzimmers die geruchvollere Uebung des Regelspiels auf luftigen Regelparaden, welche sich zumeist an der Langseite des Filieder- und Jasminduft ausströmenden Gartens hindrehten. Mit abgezogenen Röcken und in Hemdsärmeln standen die behäbigen Spieler in der Bahnlaupe und schlederten, zuweilen im Schwingen die abenteuerlichsten Stellungen annehmend, die schweren Holzsgeln von sich, welche auf dem Laufbrett der Bahn häufig fortrollend am Ende derselben unter lautem Gepörsel in der Gruppe der aufgestellten Regel ihre Verbeerungen anrichteten, worauf der Ruf der Regeltenden weitläufig das Ergebnis des Wurfes verkündigte. Zumeist um die zehnte Stunde machte man sich auf den Heimweg, um der Nachtruhe zu pflegen, welche zu den Geschäften des folgenden Tages neue Kraft verlieh. Manche Züge in dieser Schilderung erinnern lebhaft auch an das heutige Treiben vornehmlich in der Hasenheide. In den Volkstabagien ging es ungleich lebhafter zu. Die dort gemischte Gesellschaft, welche daselbst verkehrte, entbehrte in ihrer vielgestaltigen Zusammenstellung nicht eines eigenartigen Reizes. Gefellen und Handwerksburshen in Sonntagöröcken und Werktaganzügen, weitergebräunte Knechte, die kurze Pfeife im Munde haltend, Schiffer, in hohen Juchtenstiefeln einerschreitend, sogenannte „Eckenheber“ Hausdiener, Fabrikarbeiter und Fabrikarbeiterinnen, Wäsmädcheln, Handarbeiterinnen aller Art, Apfelsinenvendlerinnen bemorgten sich daselbst durcheinander. An Sonn- und Festtagen, wenn die Tanzmusik polizeilich nicht verboten war, gesellten sich auch Dienstmädchen im Sonntagsputz hinzu, welche sich mit Soldaten der Garnison den Tanzvergnügungen hingaben. Es fehlte weder im Sommer noch im Winter an Veranlassungen zu allerlei Vergnügungen und Festveranstaltungen, welche die verschiedenartigsten Namen führten, und wobei Essen und Trinken die Hauptrolle spielte. So gab es Erntedankfesten und Rosenfeste, Pianos aller Art, hierzu gesellte sich das „Göttergessen“, der „Dahmenschlag“ und der „Wuch“ und „Pannschützantzen“. Neben diesen Festen wurden noch große Abende mit Harmonie- oder Schlagsmusik, chinesische und indische Feuerwerke, groteske Tänze und Regelaquadrillen arrangirt. Ferner erfreute man sich namentlich zur Winterzeit an den mimischen Darstellungen der Marionettentheater, deren burleske Späße eine ungezügeltere Heiterkeit hervorrufen, und an Maskenbällen und Nummern, welche nicht selten bis zum Anbruche des Tages dauerten.

Pünktlich als Weihnachtsgeschenk für ganz Berlin ist das Adreßbuch für 1890 eingetroffen. Wie schon seit Jahrzehnten, hat auch diese neueste Ausgabe eine Vergrößerung am Umfang und Inhalt erfahren, und bei dem Anblicke des dickleibigen Buches muß man sich unwillkürlich fragen: Wie wird das Berliner Adreßbuch nach fünfzig Jahren aussehen, wenn die Erweiterung von Jahr zu Jahr so vorwärts geht, wie bisher? Diese Frage kann nur die Zukunft beantworten; aber eine andere, nicht minder interessante Frage: Wie sah das Berliner Adreßbuch früher aus? möge mit einem Rückblicke auf die Vergangenheit beantwortet werden. Vor uns liegt der Adreß-Kalender der Königlich Preussischen Hauptstadt und Residenzstadt Berlin auf das Jahr 1804. Es ist ein Octavo-Buch von 323 Seiten Umfang, das man bequem in die Tasche stecken kann. Der ganze erste Theil des damaligen Adreßbuches gliedert sich in den heutigen Theil IV, und das Verzeichniß der Namen befand sich erst in einem Anhang, während ein Verzeichniß nach Straßen überhaupt nicht existierte. Um nur einige wenige Vergleiche der Zahlen von sonst und jetzt anzuführen, so sei erwähnt, daß die Zahl der Ärzte in Berlin 63 betrug, während das heute erscheinende Adreßbuch deren mehr als 1500 aufweist. Eine besondere Eigentümlichkeit des alten Adreß-Kalenders war es auch, daß eine besondere Rubrik eingeräumt war für die „opprobriösen Ärzte jüdischer Nation“. Privilegirte Apotheker wurden im Jahre 1804 24 angegeben; heute beträgt ihre Zahl 110. Vereidete Schornsteinfegermeister führt das alte Adreßbuch 11, das neue hingegen 100 auf, und von Zeitungs-Expeditoren gab es damals nur einen einzigen, während im heutigen Adreßkalender 174 genannt werden. Ein „Register der Rubriken“ und ein „Register der Namen“ beschließen den Adreß-Kalender auf das Jahr 1804. Wie unvollständig er gewesen, geht schon daraus hervor, daß das letztgenannte Register nur 5380 Namen aufweist.

Nachdem Dr. Adolph Bohut durch Ueberfendung seiner Schrift „Zur Bismarck als Hamorich“ an den Reichskanzler seine gute Meinung bekundet, ist, wie die Nordd. Allgemeine Zeitung“ mittheilt, die Ausweisung dieses österreichischen Staatsangehörigen zurückgenommen worden. Wir haben diese Ausweisung niemals begriffen. Herr Bohut ist in früheren Zeiten schon wiederholt in der offiziellen Presse thätig gewesen.

Am Müggelsee entfaltete sich jetzt ein Stück Amerikanischen Uewaldes. Es ist auf dem Terrain der künftigen Berliner Wasserwerke. Die hohen, schönen Fichten tranden unter der Art und donnern zu Boden. Man spaltet sie und legt die Scheite in Haufen. Die Wurzeln werden gerodet und mit Keilen auseinandergetrieben. Dampfmaschinen saugen und pfeifen und Dampfbooger heben den Grund aus. Witten in dieser Wildnis aber erheben sich Blockhäuser für die Arbeiter, als ob im fernem Westen von Amerika ein neuer Ort im Entstehen begriffen wäre.

In der vorgeschichtlichen Abtheilung des Museums für Völkergeschichte haben sich, wie die „N. A. Z.“ meldet, drei außerordentlich wichtige und werthvolle Grabhüden ihre Aufstellung gefunden, welche wohl berufen sein dürften, das allgemeinste Interesse auf sich zu ziehen, als Repräsentanten der ältesten Ureinwohner Norddeutschlands. Es sind dies drei Skelettgräber aus dem der jüngeren Steinzeit (neolithischen Zeit) angehörigen Graberfeld bei Klein-Röffen, unweit Werderburg. Es mögen hier einige kurze Bemerkungen über die verschiedenen Behaltungsweisen vorgeschichtlicher Zeit vorangestellt sein. In der früh unserer Väter den ältesten nachgewiesenen Epoche menschlicher Ansiedelung, der neolithischen, wurden die Todten

unverbrannt als ganze Leichname, wie bei uns, der Erde überliefert. In späterer Zeit kommt dann neben Leichenbestattung auch Verbrennung vor, welche später ganz allgemein wird, so daß die Leichenbestattung ganz verschwindet. Doch schon zur Römerzeit, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, kommen wieder neben Brandbestattungen solche von unverbrannten Leichen vor, bis mit der Einführung des Christenthums die Verbrennung gänzlich der Leichenbestattung den Platz räumt. In der östlichen Hälfte Deutschlands, soweit sie von Slaven bewohnt war, bewies die Kunde, daß auch die Slaven beide Bestattungsweisen übten. Die im Museum für Völkergeschichte aufgestellten drei Skelettgräber der Steinzeit bilden den Anfang einer größeren Reihe solcher Gräber, die sich gegenwärtig noch in der Bearbeitung befinden. Diese Skelette sind für das Museum von dem Ingenieur A. Nagel nach eigenartiger Methode ausgegraben worden. Sobald man auf ein Skelett köst, wird es oben in seiner ganzen Länge frei gemacht, wobei alle Theile und Beigaben, bis auf das kleinste Stück, an ihrer ursprünglichen Stelle belassen werden. Rings um das Skelett wird nun ein etwa 4 Meter tiefer, rechteckiger Graben gezogen, so daß das Skelett gewissermaßen auf einem abgeflachten Erdklotz ruht, was in dem festen Köhoden leicht zu bewerkstelligen ist. Nun wird der Erdklotz von der Seite her untergraben, und je nach dem Vordringen Breiter untergehoben, die den Boden der nun um das Skelett herzustellenden Rille bilden, in der das Grab wohl verpackt in das Museum gelangt. Hier werden die Gräber für die Aufstellung weiter präparirt. Dies besteht zunächst in einer Tränkung derselben mit heissem Lehmwasser, dann Auspülen der Erde zwischen den einzelnen Knochen mittelst Wasserstrahlen bis zu gewöhnlicher Tiefe, Zusammenlegen der zerbrochenen Knochen und schließlich Tränken mit Kochsalzwasser. Es ist dies eine mühselige und zeitraubende Arbeit. Von den drei ausgegrabenen Skeletten scheinen nach den Beigaben zwei weiblichen Personen anzugehören, das dritte einem Manne. Alle drei liegen mit etwas angezogenen Knien, sind also, um mit einem terminus technicus zu reden, „liegende Hocker“, zum Unterschied von in hockender Stellung aufricht beigesetzten Leichen (wie zum Beispiel die Peruanischen Mumien des hiesigen Museums) so genannt. Das Gesicht ist nach der rechten Seite gewendet. Das männliche Skelett hat vor dem Gesichte eine durchbohrte Steinart aus Kiesel-schiefer liegen, die von häufigem Gebrauch zeugt; den rechten Oberarm ziert ein breiter Armring aus Knochen. Das zweite Skelett, wahrscheinlich einer Frau in mittleren Jahren, hat zwei Oberarmringe, die in kunstvoller Weise aus Marmor geschliffen sind. In der Nähe der Knie liegt eine größere Schale, vor dem Gesichte ein kleiner Topf aufrecht; über dem Kopf liegen zwei Kindrücken. Demnach ist anzunehmen, daß der Todten Speise und Trank für die Reise ins Jeneseits mitgegeben wurde. Das dritte Skelett, das einem jungen Mädchen oder einer sehr zart gebauten jungen Frau angehört, hat ebenfalls zwei Oberarmringe aus Marmor, auch eine größere Schale an den Knien, sowie einen Topf vor dem Gesichte; über den Kopf liegen wieder Kindrücken, wahrscheinlich von einem Schaf, eben solche an den Unterschenkeln. Hals-, Hand- und Fußknöchel des Skelettes sind mit Perlen geziert, deren Perlen ebenfalls aus Marmor geschliffen sind. Merkwürdig ist die ungleiche Weite beider Armringe, deren einer bedeutend enger ist, als der andere, so daß die Vermuthung nahe liegt, daß die Besizerin den einen bereits als Kind aneuelte, den anderen erst später.

Die Zustände auf der fiskalischen Abbederei hatten wir, so schreibt die „Allg. Fleisch-Ztg.“, uns erlaubt, wiederholt als nicht sehr erfreulich zu erklären und gleichzeitig behauptet, daß mehrfach Diebstähle auf der Abbederei vorkommen, daß auf der Tegeler Landstraße wohnende Arbeiter entlassen worden, daß konfiszirtes, von der Abbederei gestohlenes Fleisch in den Handel gekommen sei. Darauf geht uns von der Abbederei durch Vermittelung eines Rechtsanwalts mit der auf das Preßgesetz sich stützenden Aufforderung um Abdruck folgender Berichtigung zu: „In der Nr. 62 dieser Zeitung vom 5. d. M. befindet sich an dieser Stelle eine Notiz über den Verkauf von beschlagnahmtem Fleisch aus der fiskalischen Abbederei, welche, wie folgt, berichtigt wird: Es ist nur ein einziger verurtheter Diebstahl von Fleisch auf der fiskalischen Abbederei festgestellt, es ist kein auf der Tegeler Landstraße wohnender Arbeiter entlassen worden, es ist auch bisher in keinem Falle festgestellt worden, daß Fleisch, welches von der fiskalischen Abbederei herrührt, in den Handel gebracht worden ist.“ — Diese „Berichtigung“ behauptet also, es ist kein Arbeiter auf der Tegeler Landstraße entlassen worden — wir erlauben dagegen, daß die vier Angeklagten Müller, Leben, Scheuer und Siegfried entlassen und von den auf der Tegeler Landstraße wohnenden Arbeitern nur noch zwei, Zimmermann und Geier, beschäftigt sind. — Die „Berichtigung“ behauptet ferner, daß „nur ein einziger verurtheter Diebstahl von Fleisch auf der fiskalischen Abbederei festgestellt ist“ wohl möglich, daß der Verkauf eines Diebstahls nur einmal festgestellt ist, thatsächlich vorgekommene und gerichtlich bestrafte Diebstähle sind aber wiederholt vorgekommen und es ist daher unbegrifflich, ja im höchsten Maße erbaulich, wie die „Berichtigung“ von einem einzigen Diebstahlsverurtheten sprechen kann. Es ist nämlich, wie wir bestimmt verzeichnen können, von der Abbederei wiederholt Fleisch gestohlen worden, so z. B. ein Ferkel mit etwa sechzig Pfund Pöfelfleisch von dem Handelsmann Scheuer und der verheirateten Priezel, beide damals zusammen wohnhaft in Reinickendorf, Antonienstr. 52, beide haben mit diesem Fleisch auch Handel betrieben. Beweis: Die Verurtheilung Scheuer's zu drei und der Priezel zu zwei Monaten Gefängniß. Es hat ferner von der Abbederei Fleisch und Wurst gestohlen und ist dafür mit 14 Tagen Gefängniß bestraft eine Frau Köhler, damals in Reinickendorf wohnhaft. Es haben ferner und zwar im Januar 1889 verschiedene Sorten Fleisch, darunter Pöfelfleisch, sowie mehrere Töpfe voll Fett und Talg gestohlen Siegfried und Leben. Im Februar 1889 haben Emanuel Müller und die separatirte Pauline Schürmmer, beide Humboldtstraße 8 wohnhaft, verschiedene Sorten Fleisch, Schmalz und Talg gestohlen — Müller hat sich seiner Straferfolgung durch die Flucht nach Amerika entzogen. All diesen amtlich beglaubigten Thatfachen gegenüber erklärt die „Berichtigung“ der Abbederei-Verwaltung, es sei nur ein Diebstahls-Verurtheter festgestellt worden. Nun, vielleicht hat sie die vorerwähnten Fälle vergessen, trotzdem das immerhin übersehend wäre. Vielleicht aber erinnert sie sich dann wenigstens einiger anderer Fälle, so beispielsweise, daß Fleisch, Schmalz etc. gestohlen, in den Handel gebracht und Bestrafung erhalten haben Karl Lehre (20. September 1880), August Sed, Karl und Marie Priezel (10 März 1886) und Karoline Köhler (16. Juni 1888; in einem anderen Falle bereits oben erwähnt). Vielleicht erinnert sie sich auch, daß im vorigen Jahre sechs halbe trichinöse Schweine von der Abbederei gestohlen worden sind. Nun — sind all diese zahlreichen Fälle wirklich nur, wie die „Berichtigung“ behauptet, ein einziger Diebstahlsverurtheter? Die „Berichtigung“ stellt ferner die Behauptung auf, es sei in keinem Falle festgestellt worden, daß Fleisch, welches von der fiskalischen Abbederei herrührt, in den Handel gebracht worden ist.“ Diese Behauptung des Besitzers der fiskalischen Abbederei ist nicht haltbarer, als die übrigen Behauptungen der „Berichtigung“. Erklärlich ist in den von uns vorerwähnten Fällen bereits wiederholt ausdrücklich festgestellt, daß das gestohlene Fleisch in den Handel gebracht worden ist, und dann — zu welchem anderen Zwecke wäre denn das Fleisch sonst gestohlen worden? Glaubt der Besitzer der fiskalischen Abbederei etwa, die bisher unentdeckt gebliebenen Diebe, welche im vorigen Jahre sechs halbe trichinöse Schweine gestohlen haben, hätten dies

gethan, um das kranke Fleisch zur eigenen Nahrung zu verwenden? Wir glauben, unsere Darlegungen werden in vollem Maße erwiesen haben, daß unsere früheren Behauptungen in allen Punkten richtig waren, daß die Abbederei-Verschickung aber in allen Punkten falsch ist. An unzutreffende „Berichtigungen“ ist jede Redaktion schließlich gewöhnt, aber selten dürfte es wohl vorgekommen sein, daß Jemand unter Berufung auf des Preßgesetz, unter dem Vorwand einer Berichtigung so haltlose Behauptungen aufgestellt, deren objektive Unwahrscheinlichkeit Wort für Wort zu erweisen ist.

In Charlottenburg herrscht gewaltige Aufregung über den schweren Raubfall, welchem der Zigarren- und Weinhändler Lehmann daselbst, in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend zum Opfer gefallen ist. Derselbe verließ gegen 11 Uhr sein in der Berliner Straße an der Ecke des Wilhelmplatzes belegenes Geschäft, um sich nach der Wohnung seines Vaters, Bismarckstr. 45 zu begeben und ist an der Ecke der Wilmersdorfer- und Verlängerter Wallstraße überfallen und schwer verletzt worden. Als der durch Hülfsrufe herbeigekommene Wächter des Reviers an dem Thortore anlangte, sah er eine dunkle Gestalt über einen der benachbarten Bäume verschwinden und Herrn Lehmann in einer großen Blutlache regungslos am Boden liegen. Er mußte nach dem Krankenhause transportirt werden. Die Thäter sind, wie die „N. Z.“ annimmt, wahrscheinlich durch das Erscheinen des Wächters gestört worden, denn bei dem Ueberfallenen hat sich eine Summe von 500 M., die er in seinem Sack zu sich gesteckt, unverletzt vorgefunden, ebenso seine goldene Uhr, welche aber aus der Tasche herausgehoben. Ob der Ueberfallene am Leben wird erhalten werden können, erscheint noch zweifelhaft; derselbe ist übel zugerichtet und hat 12 augenscheinlich mit einem stumpfen Instrument beigebrachte Wunden am Kopfe erhalten. Die Recherchen der Polizei nach den Thätern sind in vollem Gange.

Die „Neue Zeit“ berichtet noch, daß der Zustand des Verletzten ein im höchsten Grade bedauerlicher ist. Es hat sich ein sehr starkes Fieber eingestellt, und der Verwundete liegt in völliger Unbewußtheit da, ohne auch nur im Geringsten ein Zeichen von Bewußtsein zu geben. — Die Kriminalpolizei ist in angestrengter Thätigkeit, um die Thäter zu ermitteln. Man ist überzeugt, daß nicht Einer, sondern Mehrere die That verübt haben. Die Polizeidirektion in Charlottenburg ersucht zur Veroordnung der Ermittlungen bezüglich der Thäter um Veröffentlichung nachfolgender Mittheilung: Am Sonntag ist von einer unbekanntem Frau in der Wohnung des Vaters des Ueberfallenen die goldene Brille, welche die Ueberfallene an dem Thortore gefunden hat, abgegeben worden; es ist aber leider verkannt worden, die Identität dieser Frau festzustellen. Da aber das Zugniß derselben für die Untersuchung von hohem Interesse ist, so wäre es sehr erwünscht, wenn die betreffende Frau selbst oder solche, die dieselbe kennen oder von dem Hunde Kenntniß haben, sich möglichst schnell auf dem Kriminalkommisariat im Zimmer 4 der Charlottenburger Polizeidirektion melden.

Die dritte Bluthat innerhalb vier Wochen. Nach ist das Verbrechen des jugendlichen Taugenths an der Witwe Stehl nicht geföhnt, noch sucht die Kriminalpolizei nach dem Mördern des alten Meißner und schon wieder ist ein Opfer unter den wüthigen Streichen eines brutalen Menschen gefallen. Morgens Abend gegen 8 Uhr kam der etwa 35jährige Pferdeärzter Wilhelm Schmidt in die Bäckerei der Frau Lindner, Beuelstr. 59, um Brot zu kaufen. Hier traf Schmidt mit einem unbekanntem Mann zusammen und bald waren die Beiden in Streitigkeiten gerathen. Der Unbekannte wurde schließlich von einer solchen Wuth ergriffen, daß er einen Hammer erhob und damit dem ahnungslosen und wehrlosen Schmidt einen solchen wüthigen Hieb quer über den Kopf versetzte, daß Schmidt blutüberströmt und bewußtlos zusammenbrach. Dem unbekanntem Thäter gelang es, in der entsetzenden allgemeinen Aufregung das Weite zu suchen. Ein schnelligst hinzugerufenen Arzt leistete dem Schwerverwundeten alle mögliche Hilfe, doch ist Schmidt gestern Vormittag an den erlittenen Kopfverletzungen verstorben. Zum Glück gelang es, wie die „Post“ berichtet, der Polizei, in Erfahrung zu bringen, daß der Thäter in dem Geschäft von Leuschner in der Leipzigerstraße beschäftigt ist, und so dürfte es bald gelingen, denselben zu verhaften.

Zwei schwere Bahnunfälle waren uns vom gestrigen Tage vom Rangirbahnhof Kummelsburg gemeldet. Der Rangirarbeiter Schulz war gestern Morgen mit der Zusammenstellung verschiedener Waggons beschäftigt und hatte zu diesem Zweck das Triebweil eine Lokomotive bestiegen, auf welchem er auch während der Fahrt verblieb. Um einen besseren Ueberblick zu gewinnen, bog sich Sch. dabei nach hinten über den Waggon, bemerkte jedoch nicht, daß auf dem Nebengeleise ein Waggon stand und im nächsten Augenblicke wurde der Rangirer durch den nunmehr erfolgendenurchbaren Anprall seines Oberkörpers gegen die Locomotive vom Triebweil herabgeschleudert und blieb bewußtlos mit schweren äußeren und inneren Verletzungen liegen. In fast hilfungslosem Zustand wurde der Bedauernswerte nach einem Berliner Krankenhaus gebracht. Gestern Abend war der Hilfsbremser Tetz ebenfalls beschäftigt, an dem letzten Wagen eines Nordringzuges die sogenannte Schluplatz anzubringen, als er plötzlich durch eine unvorhergesehene Bewegung von der Dampfwagen so unglücklich hinunterstürzte, daß er mit gebrochenen Beinen, zahlreichen Kopfverletzungen, sowie innere Schäden vom Wache getragen und nachdem ihm ein Nothverband angelegt worden, nach dem hiesigen Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte.

Vom eigenen Wagen übersahren. Ein trauriges Weihnachtsschicksal ist dem 29jährigen Kaiser August G. bei einer Butlerengros-Pirma bedientet zu Theil geworden. Derselbe hatte gestern den Aufzug erhalten, auf seinem zweispännigen Fuhrwerk von dem Stettiner Bahnhof Launs zu holen und verließ gegen 10 Uhr Vormittags wieder den Güterperron, als plötzlich die beiden vor dem Wagen befindlichen jungen Pferde scheuten und bei Seite sprangen. — In Folge dessen stürzte G., der noch auf dem Wagen stand, kopfüber herunter und fiel so unglücklich, daß das rechte Vorderbein, obwohl die Pferde sofort von Augenzeugen des entsetzlichen Vorfalles aufhalten wurden, der Länge nach über den rechten Arm und die Hand des Kaisers hinwegging, so daß die Knochen des Ober- und Unterarmes total zertrümmert wurden. Der Unglückliche mußte sofort nach dem Augustakrankenhaus gebracht werden, woselbst heute noch eine Amputation des Arms vorgenommen werden wird.

Verbrechen oder Unglücksfall! Am gestrigen Vormittag gegen 11 Uhr bemerkten mehrere die Kölnischen Wiesen in der Nähe der Hasenheide passirende Männer auf dem Wege Nr. 25 eine Droschke stehend, von der weder Kutscher noch Pferd zu bemerken waren. Dies fiel natürlich auf, man näherte sich dem verlassenem Fuhrwerk und nun bot sich den Retterstretenden ein erschütterndes Anbilde dar. — Vor allem befand sich der Führer der Droschke in einer erschütternden Situation; derselbe hing mit dem Kopf nach dem Erdboden zu, während der Unterleib und die Hüfte sich noch auf dem Kutschersock befanden; sofort wurde festgestellt, daß der Droschkensührer todt sei und die Leiche desselben nach dem Reichenschaubause geschafft. — Das Pferd selbst lag gitternd, blutend und völlig erkrankt am Boden, während beide Scherkräume des Gelährtes zerbrochen waren; das Thier war derartig verletzt, daß es sofort durch Abbedereigenhilfen getödtet werden mußte. Die Untersuchung ergab nun, daß der Verstorbene laut Fahrkarte des Königl. Polizeipräsident's Wilhelm Graf hebe und in der Solmsstraße wohnte. — Bei dem 65 jährigen Todten wurde ein Portemonnaie mit 265 M. Inhalt aufgefunden; G. stand bei dem Fuhrherrn Lindner, Hasenheide 16a in Dienst und war am fraglichen Morgen mit seiner Droschke vom Hofe

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandter Berufsgenossen

Weihnachts-Vergnügen

zum Besten des Kranken-Unterstützungsfonds
am **Freitag**, den 28. Dezember, in **Heydrich's Festsälen**, Deuthstr. 20.
Vorträge und heiteren Takt; nach diesen
Tanzkränzchen.

Billets sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben und im Arbeitsnachweis
Raumstr. 78 bei Binger.
Herren-Billet 50 Pf., Damen-Billet 25 Pf.
Anfang 7 Uhr. 334

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher.
Weihnachts-Vergnügen

am **Mittwoch**, den 25. Dezember (1. Feiertag), in **Heydrich's Festsälen**, Deuth-
straße 18-21. Konzert und Vorträge. Anfang Abends 7 Uhr. Nach 12 Uhr: **Ball.** Billets
à 30 Pf. (Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach) sind zu haben bei Gabbert,
Louisenstr. 21; Adamzof, Auguststr. 6a; Rechtsalt, Havelbergstr. 36; Ranze, Rappinerstr. 2;
Rich. Vogner, Buchh. Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage); Grünberg, Grüner Weg 81;
Klinger u. Großmann, Waldemarstr. 65a. [411]

Verein zur Wahrung der Interessen der Miether des Norden Berlins.
Eiskeller-Etablissement.

Donnerstag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag), **Vormittags 11 Uhr:**
Grosse Matinée.

Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Um zahlreichen Besuch bittet **Das Komitee.**
Billets zu 30 Pf. sind bei folgenden Herren zu haben: 1. Fackel, Bergstr. 59, 3 Tr.;
2. Lüchow, Adastr. 57; 3. Habanz, Kesselstr. 20; 4. Kalsch, Wiesenstr. 8, Hof 3 Tr.; 5. Max
Scheyer, Eder- und Javalidenhofer-Edel; 6. Liebe, Fennstr. 8; 7. Frank, Köstnerstr. 2;
8. Geymann, Brunnenstr. 92, Hof 3 Tr.; 9. Giebert, Daldorferstr. 19, Hof geradezu 2 Tr.;
10. Marten, Eisenstr. 4, Hof 4 Tr.; 11. Giesewitz, Müllerstr. 162, Quergeb. 2 Tr.;
12. Abendroth, Freierwalderstr. 17, 2 Tr.; 13. Steuber, Gerichtstr. 17, 4 Tr.

Versammlungen

der Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter Berlins.

Tages-Ordnung:
1. Berichtserstattung über die verlossene Delegierten-Periode. Referent: Emil Köhn.
2. Diskussion. 3. Aufstellung von Kandidaten zu Delegierten.
1. **Donnerstag**, den 29. Dezember, **Vormittags Punkt 10 Uhr**, in der **Norddeutschen
Brauerei**, Chausseestraße 58. Bezirk des Kassiers Herrn Schreyer. In diesem
Bezug wählen sämtliche Selbstzahler, die ihre Beiträge direkt im Kassentotal zahlen.
2. **Donnerstag**, den 5. Januar, **Vormittags Punkt 10 Uhr**, in der **Königsbauk**, Große
Frankfurterstraße 117. Bezirk des Kassiers Herrn Schulz.
3. **Donnerstag** den 12. Januar, **Vormittags Punkt 10 Uhr**, in **Süd-Ost**, Waldemarstraße
Nr. 75. Bezirk des Kassiers Herrn Stäbe.
4. **Donnerstag**, den 19. Januar, **Vormittags Punkt 10 Uhr**, in **Gabe's Brauerei**, Berg-
mannstraße 5/7. Bezirk des Kassiers Herrn Schütze. [293]
Das Quittungsbuch legitimiert. Um zahlreichen Besuch ersucht **Die Kommission.**

Achtung!

Große Arbeiter-Versammlung

Montag, den 30. Dezember, **Nachmittags 4 1/2 Uhr**,
im **Bürgeraal des Berliner Rathhauses.**

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Christeller über Volkstäter und deren Nutzen und Werth.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes. J. A.: R. Halfter.

Große öffentliche Schneider-Versammlung

am **Freitag**, den 27. Dezember (3. Feiertag), **Vormittags 10 1/2 Uhr**,
in der **Brauerei Königstadt**, Schönhäuser Allee 10/11.
Tagesordnung: 1. Die Zukunft des Handwerks, Großproduktion oder
Kleinbetrieb? Referent Herr Läterow. 2. Das Resultat der Verhandlungen der
Siebenkommission mit den Inhabern der Konfektionsfirmen, und die in Aussicht gestellte Lohn-
aufbesserung.
Das Erscheinen aller Kollegen, namentlich der Konfektionsbranche, erwartet
Die Siebenkommission. 421

Achtung, Metallarbeiter!

Am **Freitag**, den 27. Dezember (3. Weihnachtsfeiertag), findet in der **Brauerei
Feldschlösschen**, Müllerstraße 142, ein von Metallarbeitern des Nordens arrangiertes

Konzert mit sich anschließendem Tanzkränzchen

mit Anfang des Konzerts 6 Uhr. Herren, die am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pf. nach.
Billets à 30 Pf. sind bei folgenden Herren zu haben:
1. bei Benjener, Reinickendorferstraße 48, 420
2. Unger, R. H. Straße 20, 2
3. Klein, Ritterstraße 15, 2
4. bei Schayer, Brunnenstraße 40, 420
5. Wolff, Gertelstraße 44, 2
6. Dillendera, Reinickendorferstr. 54, 420

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 5. Reichstagswahlkreis.

Versammlung

am **3. Weihnachtsfeiertag**, **Vormittags 10 Uhr**, in der **Brauerei Schöner**, Brenzlauerthor.
Tagesordnung: 1. Die politische Lage. Referent: Herr Albert Auerbach (Kandidat für
den 5. Wahlkreis). 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Alle Wähler des 5. Wahlkreises sind hiermit eingeladen. 419
Der Vorstand.

Möbel
und
Polsterwaaren.

43. Alexandrinen-Strasse 43, 1 Treppe (Ecke Kommandanten-Strasse).
Gebrauchte Möbel werden zu angemessenen Preisen in Zahlung genommen.

Große Auswahl in **Außbaum u. Diverse**
Wahngoni in einf. u. vermietet
eleg. Ausfüh. als: Garnituren, Spinde,
als: **Theilzahlung gestattet.** gewesene Möbel,
Schreibtische, Bancosopha, noch gut
erhalten, zu jedem annehmbaren Gebot.

Berlin S.-O. August Herold, Berlin S.-O.

U. 5. Reichenbergerstraße U. 5,
zwischen Kottbuser Thor und Ritterstraße. 1184

Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.

Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Constante Zahlungsbedingungen.

C. Pflichtenhöfer **Billigste Preise.**

Juwelier und Goldarbeiter

Berlin O., Andreas-Str. 61, Eingang im Flur parterre links
vis-à-vis Keller's Gesellschafsstube.
Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Gold-, Silber-, Corallen, Granat- und Gold-Doublé-Waaren

bei streng reeller Bedienung zu den billigsten Preisen. Größtes Lager in **Affenste-
Hochzelts- und Pathen-Geschenken** zu den billigsten Preisen. Grosse Auswahl in **14 karat.
goldenen Herren- und Damen-Uhrketten** nach Gewicht- und Façon-Berechnung. **Dukatens-
goldene Verlobungs-Ringe** von 11,50 bis 22,00 Mk. stets am Lager. **Eigene Werkstatt**
für **Neu-Arbeiten und Reparaturen** in sauberer, schnellster und billigster Ausführung.
Galvanische Vergoldung und Ver Silberung in dauerhaften Ausführung. **Altes Gold** und
Silber nehme in Zahlung.

Billets genau auf meine Firma: **C. Pflichtenhöfer, Andreas-Strasse 61, zu sehen.**

Albert Auerbach, Schuh- u. Stiefellager.

Große Auswahl in Flurschuhen und Pantoffeln. [403]
Kottbuser Damm 7, unweit der Kottbuser Brücke.

Wo geh'n wir die Feiertage hin?

Wo da herrscht froher und freier Sinn! Zu
W. Haugk, Weinstraße 22, da kommen sie
Alle zusammen aus **Hamburg, München, Dresden**
und auch **Danzig**. Auch giebt es **Braten** ver-
schied'ner Thiere, sowie mehrere Sorten **Biere**,
des Abends ist großer **Klim-Bim**, darum geh'n
wir Alle dort hin.



**Mädchen-
Mäntel,
Knaben-
Paletots,
Damen-
Jackets**

billig in der **Confection**
Oranienstr. 185,
II. Etage.

Zum Feste!
sowie alle
Instrumente
verkauft

Musikwerke-Verleih
Aug. Kehler,
Laufigerstr. 51 (am Platz)
Instrumentengeschäft.

Roh-Tabak

Sumatra in jeder Preislage,
Witaz, Java-Blatt 115-120 Pf.,
Lawing 95-115 Pf., **Brazil, Java-**
Einlage, sowie alle im Handel befindlichen
Sorten u. zu billigsten Preisen
bei reeller Bedienung. [327]

H. Herholz,

145 Brunnenstraße 145.



Jede Uhr

zu reparieren und reinigen kostet bei
mir unter **Garantie** des Gutgehens nur
1 Mk. 50 Pfg.

**Kleine Reparaturen billiger. Lager aller Arten
neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen.**
E. Rother, Uhrmacher.
1. Geschäft: **Andreasstr. 62.**
2. Geschäft: **Chausseestr. 78.**

Achtung! Kein Laden. 25 Cigaretten
1 Mk., nur eigene Fabrikation,
Garantie rein amerikanischer Tabak. **Rippen-**
tabak 2 Pfund 70 Pf. [404]
H. F. Dinslage, Rot-Ku'erkstr. 4, Hof part.

Punsch-Essenz pro Liter 1,50 M.
Glühwein-Ess. „ „ 1,50 „
Cher-Rum, Origin. 1,50 „

Franz Beyer,

Prinzessinnenstr. 15 (Am Northplatz.)

**Eisenwaaren, Werkzeuge,
Haus- u. Küchengeräthe**

**E. Vogtherr, Berlin C.,
Landsbergerrstraße 64 (am Alexanderplatz.)**

Rohtabak **A. Goldschmidt,
Spandauerstr. 6.**

am höchsten Preise bekanntlich [1658]
Erste Auswahl.
Garantirt reiner brennsamer Tabak.
Streng reelle Bedienung, billigste Preise!
Sämtliche im Handel befindlichen Roh-
Tabake sind am Lager.
**A. Goldschmidt, Spandauerstraße 6
am Hagedorn Markt.**

Die Beerdigung meines Bruders **Grabarsky**
findet heute nicht statt. **Ernst Grabarsky.**
427

Allen Freunden und Bekannten, sowie den
Mitgliedern des **Vereins der Saitler und
Faggenossen**, die traurige Nachricht, daß am
Montag, den 23. d. M., **Morgens 2 Uhr**, unser
langjähriger Kollege, der **Saitler**
Franz Roth,

am **Blutsturz** plötzlich verstorben ist. 412
Die **Beerdigung** findet am **26. d. M.** (2. Feiertag)
Nachmittags 3 Uhr, von der **Leichenhalle**
der **Freireligiösen Gemeinde, Pappel-Allee**, aus,
Nacht. Um rechte rege **Betheiligung** ersuchen
Die Kollegen der **Demuth'schen Werkstatt.**

Verein zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter und verwandten Berufsgenossen.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß
unser Kollege 410
Carl Rieger,
am **Sonntag** gestorben ist.
Die **Beerdigung** findet am **25. Dezember**,
Nachmittags 2 Uhr von der **Leichenhalle**
des **St. Lorenz-Klosters (Weissenhof)** statt.
Um zahlreiche **Betheiligung** ersuchen
Der Vorstand.

Taufgabung.

Allen Freunden und Bekannten meines Mannes
Carl Laube, sowie dem **Klavierarbeiterverein**
lage ich für die rege Theilnahme bei der **Beerdigung**
meines herzlichsten Dank. 423
Wittve Laube nebst Kindern.

Buchbinderarbeit jeder Art fertigt gut und
zu soliden Preisen. Be-
stellungen per Karte werden abgeholt. 425
F. Kleinert, Kappachstr. 6 1.

**Fabrik und Lager von
Meerschäum, Bernstein, Elfenbein-
waaren.** (Spezialität: Rauchklub-Pfeifen).
Sämmtliche Reparaturen. 299
**B. Günzel, Brunnenstr. 157, 1 Tr.
am Roenthaler Thor.**

Porzellan-, Glas- u. Steingutwaaren,

Tisch- und Hängelampen
empfehlen billig
**C. Rahmlow, Gohlringstraße 53,
am Roenthaler Thor.**

Cigarren und Tabak,

russische u. türk. Cigaretten empfiehlt
W. Lindemann,

981] **Grimitzstraße 24** früher 27.
Empfehle allen Freunden und Genossen mein
Weiß- und Bairischbier-Lokal.
**Wilh. Wollen, Schmidstr. 23,
o. d. Neuen Jakobstraße.**
269 **Beltsblatt** und **„Tribüne“** liegen aus.

Freunden und Bekannten empfehle mein [426]
Weiß- und Bayerisch-Bierlokal.
Auch sind zwei Zimmer für **Verine** oder der-
gleichen zu vergeben (auf Wunsch mit **Piano**).
E. Rothe, Arndtstr. 34.

Reisehandlung. Billige Reise zu großen u.
Morgenkleidern, Regen- und Winter-Mänteln,
Blüsch, Krimmer, Pelz, Sammet, Teicot zu
Laißen, auf Wunsch gleich zugeschnitten. 1111
Karlo, Laufiger Platz 1 (Ecke Waldemarstr.)

**E. M. Wilschke, Junferstr. 1,
Cigarren- und Tabakhandlung.**

Russische und türk. Cigaretten in großer
Auswahl. Große Auswahl in **Weihnachts-
Präsent-Cigarren** in Röhren zu 25, 50, 100 St.
Seltene **Wiener Meerschäumipfeifen** und **Tabak-**
pfeifen zu annehmbaren Preisen. Allen Ge-
nossen bestens empfohlen. 281

**Der unentgeltliche
Arbeitsnachweis**

des 328
Interessenvereins d. Berl. Rifenmacher
findet sich noch wie vor **Markusstr. 25,**
Restaurant bei Kollege **Leichnitz.**
Der Vorstand der **Berliner Rifenmacher.**

Lokales.

Augensprache. Einer der ersten Pfadfinder, welcher die Augensprache auf eine wissenschaftliche Grundlage zurückführte, ist der große Psychologe Johannes Müller, und was man jetzt über die Augensprache, eigentlich über den Blick, weiß, sind die Früchte dieser Forschungen. Es sind nämlich die Nerven der Augenmuskeln, wie auch der Gesichtsnerv (nervus facialis), welche, in unmittelbarer Nähe des Gehirnsorgans entspringend, leicht durch Geisteserregungen beeinflusst und zu Bewegungen veranlaßt werden. Duchenne hat in seinem Werke: *Mécanisme de la Physiognomie* nachgewiesen, daß bei Verlöcherung aller Seelenkräfte der Augapfel so gut wie gar nicht sich an den physiognomischen Vorgängen beteiligt, mag nun der gewaltigste Affekt die Seele bis in ihre Tiefen aufwühlen oder der mildeste Glanz in verklärten Augen glimmern, der Augapfel an und für sich wird dadurch ebenso wenig berührt wie eine Glasperle, in deren Wölbung ein Licht aufblitzt: der seelische Ausdruck entsteht lediglich durch die das Auge umgebenden Weichteile. Das Thierauge ist mindestens ebenso glänzend, aber all' die feinen Abstufungen des Geistes- und Gemüthslebens, welche dem Menschen allein gehören, finden ihren Ausdruck nur in den Bewegungen des Gesichts und in deren wechselndem Spiel. Je höher der Mensch an Geist und edler Bildung steht, um so charakteristischer und individueller ausdrucksfähiger wird sein Gesicht, und erst durch diese Mienensprache erhält das Auge seinen oft bewundernden Ausdruck. Wenn man eine Anzahl der an Charakter und Bildung verschiedensten Menschen hinter eine Wand treten läßt, in welcher ein schmaler Einschnitt oben nur die durch denselben hervorleuchtenden Augen sehen läßt, so wird es fast Niemand geringen, auch selbst die einem nächststehenden, bekannten Personen herausfinden; man sieht eben nur eine Reihe ganz ähnlicher, ja fast gleich erscheinender Augen; der beste Beweis, daß das Auge nicht das Unterscheidende und Bestimmende in dem menschlichen Gesichte ist. Besonders kräftig sind die Augen im jugendlichen Alter, wenn der Organismus emporblüht in üppigster Lebenskraft, und die Leichtigkeit, mit welcher Geisteskräfte auf den Glanz des Auges einwirken, ist der Grund, daß lebhaft und geistreiche Menschen sich durch den kräftigeren Glanz ihrer Augen auszeichnen. Je stumpfsinniger ein Mensch ist, desto glanzloser sind auch die Augen. Der veränderliche Glanz des Augapfels ist auch abhängig von der größeren oder geringeren Menge der Thranenfeuchtigkeit und, wie bereits erwähnt, von der Farbe der Iris. Feuchtblässige Augen finden man vorzugsweise bei erregbaren leidenschaftlichen Menschen, bei sogenannten Gemüthsmenschen, während man bei kälteren Naturen, also bei Verstandesmenschen, einen mehr trockenen Glanz der Augen beobachtet. Aus demselben Grunde haben Kinder und Frauen im Allgemeinen feuchtere Augen als Männer und daher mag es auch wohl kommen, daß es im schönen Geschlecht wahrer Virtuosen giebt, welche durch Talent und fleißig Leben im Weinen eine merkwürdige Geschicklichkeit erlangt haben und solche als Angriffs- und Vertheidigungswaffe meisterlich in Anwendung zu bringen wissen. Das Augensehen ist also eine rein physikalische Erscheinung, das, umrißt von der oberen Lidbewegung abhängend, zur Charakterisierung aller stärksten Affekte, wie Freude, Begeisterung, Kampflust, Zorn, Muth wesentlich beiträgt. Die Redensart: „Die Freude verhärt das Auge“, und der von Aristophanes gebrauchte Vergleich, der die Augen des kühnen Aeschylus „Stieraugen“ nennt, sind sehr zutreffend. Alle Affekte dagegen, welche die Seele zu sanften, erbebenden oder drückenden Gefühlen stimmen, wie Wohlgefallen, Bewunderung, Liebe, geläufige Hoffnung, Kummer, Gram, Schmerz zeigen sich mehr oder weniger in der Senkung des oberen Lides, wodurch der Lidspiegel, das Augensehen vermindert wird. „Der Gram umflort das Auge.“ Die Senkung des oberen Lides kennzeichnet auch die Scham. So steht das Kind, wenn es für seine kleinen Sünden gescholten wird, mit gesenkten Lidern da; es liegt hierin der letzte abgeschwächte Ausdruck der Meinung, wie dies beim Strauß vorkommen soll, daß, wenn es selbst nicht sehe, es auch nicht gesehen werde. Auch die Demuth äußert sich in dieser Augenhaltung; wenn aber dieser Blick dauernd von Personen beibehalten wird, so sind wir geneigt, Heuchelei dahinter zu vermuthen, denn schweichel kann Jemand beständig im Zustande der Scham oder Demuth verharren. Neben der Bewegung der Lider sind für den Ausdruck der Augen auch die Brauen von größter Bedeutung; sie bilden die Grenze zwischen Augen und Stirn und eine der beweglichsten und bereichsten Partien der physiognomischen Theile der Physiognomie. Die Augenbrauen geben dem Gesicht und besonders dem Auge ein größeres oder geringeres Relief, und bei Menschen, in denen die Leidenschaften noch schlummern oder nur selten in die Erscheinung treten, beim Kinde, dem Jüngling und auch beim Weibe, bilden die Augenbrauen im Allgemeinen einen schönen, reinzeichneten Bogen, der, nach den Schläfen hinaufsteigend, das Gepräge der Kindlichkeit, der Weiblichkeit und der Unmittelbarkeit trägt. Flacher, mehr über das liefliegende Auge herabgezogene und auch eckige Brauen sind mehr dem scharfen Denker, dem gefestigten Streiter im Kampfe des Lebens eigen, Menschen von Klarheit und Schnelligkeit der Auffassung. Sind die Brauen nach der Nasenwurzel zusammen gezogen und bilden dort scharfe, senkrechte Falten, so zeugen diese für eine angestrengte Denktätigkeit, auch für Gram und Kummer, ja selbst für einen Ausdruck des Trostes. — Das Hin- und Herrollen der Augen, wenn auch in einem milderen Sinne, zeigen die Aengstlichen, Eifrigen und Reugierigen und für Letztere heißt es dann: „Einem Augen machen“, was man in Thüringen von einem Mädchen sagt, wenn es mit einem Manne zusammengeführt wird; denn dann „schießt“ es, das heißt, es thut, als ob es sich gar nicht um ihn kümmere, blickt aber verköhlten unter den Wimpern nach ihm hin, um zu sehen, was er für ein Gefell ist. Gefällt nun der Mann dem Mädchen so von außen, dann macht es ihm „Ohren“, d. h. es hört auf seine Rede, und gefällt ihm die, dann „macht es ihm Augen“, d. h. es blickt ihn dann plötzlich mit großen Augen an, um sich zu überzeugen, ob er's so meint, wie er spricht. Ist diese Ueberzeugung nicht zu Gunsten des Liebhabers, so geht es „ihm aus den Augen“, im anderen Falle aber ist der Schatz „eine Augenweide“. Unter solchen Umständen tritt eine mächtige Dämpfung des Hornhautspiegels ein, welche dem Auge etwas ungemein Sanftes, Weiches giebt, das „Schmachende“, das eng verwandt ist mit dem Ausdruck sinnlicher Liebe, der in der antiken Kunst in den Augen der Venus mit gesenktem Lid und verheerter Lidspalte dargestellt wurde und das charakteristische Merkmal der Augen aller antiken Venusstatuen ist. Beim Verliebten richten sich die Augen nicht auf das geliebte Menschenkind, sondern gehen, gleichsam die Abstraktion von dem Raben, das so die Aufgegangenheit in den süßen Wahn ausdrückend, mehr in die Höhe, die leicht sich schließenden Lider decken das Auge und machen es feucht. Daneben zeigen sich oft kleine feilliche, gleichsam tanzende Bewegungen, das Augenlängen der Venus, von dem

Apulejus bei der Beschreibung einer pantomimischen Darstellung des Götinnenfestes um den Apfel der Schönheit so erwidern berichtet. Und die sanften, tanzenden, wellenartigen Bewegungen der Augen, mit leichtem Reigen des Kopfes verbunden, sind zweifellos ein Ausdruck angenehmer Gefühlsempfindungen, wie denn überhaupt der sanfte, weibliche Blick sich durch Wellenlinien, durch seine wellenförmige Richtung charakterisiert, aber auch leicht durch eine kleine Abweichung als Zeichen der Kolerie aufgefaßt werden kann, wenn die Augen einer Schönen unter dem Deckmäntelchen des etwas gesenkten oberen Lides von einem Manne zum anderen emig wandern, und wenn dies sogar schnell und schlagartig geschieht, so daß man fast ein Geräusch zu hören glaubt, so giebt es wirklich böse Jungens, die sich zuflüchten: „Sie klappert mit den Augen.“

Leber Diphterie und Typhus während des vorigen Jahres enthält der ärztliche Bericht des städtischen Krankenhauses Moabit folgende Angaben: Die Diphterie nahm unter den im Krankenhause behandelten Infektionskrankheiten die erste Stelle ein; sie betrug 145, davon 99 Erwachsene und 108 Kinder. Außerdem ist es mehrfach vorgekommen, daß auf der Kinderstation einzelne Kinder von der Diphterie ergriffen wurden; höchst wahrscheinlich ist durch besuchende Personen das Kontagium von außen hereingetragen worden, denn im Krankenhause besteht zwischen der Diphterie — einem besonderen Gebäude — und der Kinderstation strenge Isolirung. Daß durch gesunde Personen ein Ansteckungsstoff übertragen werden kann, darüber kann nach einer Anzahl sicher gestellter Beobachtungen ein Zweifel nicht mehr bestehen. Die Sterblichkeitsziffer der Diphterie betrug im Berichtsjahre 29,6 pCt. Eine Abnahme in der Höhe der Erkrankungs- und Todesziffern scheint in Berlin noch nicht bemerkbar zu sein, dagegen nimmt die Häufigkeit der bösartigen Fälle ein wenig ab. — Die Zahl der Typhuserkrankungen war niedrig; sie betrug nur 43. Der Westen und Nordwesten von Berlin, welcher dem Moabit Krankenhaus seine Kranken zuführt, war nur wenig von Typhus befallen, während dagegen im Osten von Berlin, welcher seine Kranken nach dem Krankenhause Friedrichshagen schickt, eine ziemlich große Typhusverbreitung bestand. Es ist auch eine Häufung bösartiger Typhuserkrankungen nachweisbar gewesen. Eine interessante Beobachtung, welche mehrfach in dem Laboratorium des Krankenhauses gemacht worden, wird in der Bericht noch besonders erwähnt, daß nämlich die Typhusbazillen noch in der Rekonvaleszenz des Kranken im Harn sich finden, in einem Falle konnten sie sogar noch 23 Tage nach abgelaufenem Fieber in vollkommenster Lebensfähigkeit nachgewiesen werden.

Das heruntergekommene Adelige sich mit Damen zweifelhaftem Rufes verheirathen, blos um diese gegen eine Abfindungsumme zur Führung ihres adeligen Namens zu berechtigen, gehört nicht zu den Seltenheiten und hat sich vor nicht langer Zeit wieder in Berlin ereignet. Der Träger eines „alten Namens“, ein ehemaliger Rittergutsbesitzer sah ein, daß sich seine Lage von Tag zu Tag trüber gestaltete; um so freudiger wurde er überrothet, als an ihn, der Wittwer war, durch einen Agenten die Anfrage gerichtet wurde, ob er sich unter günstigen Bedingungen wieder verheirathen wolle. Die „günstigen Bedingungen“, unter denen A. eine zweite Ehe eingehen sollte und thatsächlich später auch einging, bestanden darin, daß er eine bestimmte Summe erhielt, wogegen er sich verpflichtete, nach Schlichtung der Ehe vor idem Standesbeamten sich aller Rechte und Pflichten seiner zweiten Frau gegenüber zu begeben. Der Bericht auf eine gemeinsame Wohnung stand dabei obenan. Auf dieser Grundlage wurde die etwas weitbeutige „junge Dame“, Frau von A., während Herr v. A., trotzdem er wieder verheirathet war, die Freunden des Junggesellenlebens in vollen Zügen genoss, allerdings eben nur so lange, als jene — Abfindungsumme reichte. Heute ist er damit fertig, seine elegante Junggesellenwohnung hat er mit einer bescheidenen Schlafstelle vertauschen müssen, sein Kredit beim Schneider und Schuhmacher ist wieder auf Null gesunken, jede Annäherung an seine Frau hat diese mit kaltem Hohn von sich gewiesen; nicht einmal in eine Scheidung zu willigen, ist sie geneigt. Solcher Scheinehen, wie diese in allen ihren Einzelheiten dem Leben nachersahle, mag es in Berlin noch Viele geben, wenn auch anzunehmen ist, daß der Schwerpunkt der Gegensätze häufig noch auf einem ganz anderen Gebiete zu suchen ist.

Gerichts-Beitrag.

Die Ueberschreitung des Zuchtigungsrechts der Lehrer kommt in den seltensten Fällen zur Kognition der Gerichte, da der Staatsanwalt bei allen deshalb gestellten Strafanklagen sich immer erst mit der Provinzialschulbehörde des betreffenden Lehrers ins Benehmen setzen muß, die gegen diesen, falls eine Ueberschreitung des ihm zustehenden Zuchtigungsrechts nicht in Abrede gestellt werden kann, im Disziplinarwege vorgeht und meistens nur eine leichte Ordnungsstrafe festsetzt. Der Staatsanwalt und folgerweise der Strafrichter kann erst dann einschreiten, wenn in dem Vorfahren eine durch den Mißbrauch des Zuchtigungsrechts dem Kinde zugefügte Verletzung festgestellt wird, die der Gesundheit desselben schädlich geworden ist. Wegen einer solchen hatte sich am letzten Sonnabend der Lehrer Böhm aus Rixdorf vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II zu verantworten. Er wurde zu 30 Mark Geldstrafe, ev. 8 Tagen Gefängnis verurtheilt, weil er den Knaben Panne- mann, der öfters die Schule schwänzte, deswegen so durchgehauen hatte, daß der untersuchende Arzt noch nach 3 Wochen theils eitrige, theils vernarbte Schwielen auf dem Rücken und Gesicht, sowie an den Armen und Beinen des Knaben vorfand.

Zum Kapitel der Ausverkäufe lieferte eine Verhandlung, welche gestern vor der 91. Abth. des Schöffengerichts stattfand, einen bemerkenswerthen Beitrag. Der Kaufmann Mette hatte im September d. J. in verschiedenen Stadtgegenden gerade leerstehende Läden auf kurze Zeit gemiethet und in denselben Ausverkäufe veranstaltet. In einem Laden in der Oranienstraße nahm der Kaufmann Heinrich Profé die Stellung eines selbstständigen Verwalters ein. Der Letztere pries die Waaren durch Annoncen und durch Zettel an dem Schaufenster an. Einer dieser Zettel durch den Verkauf: „Beste Stettiner Kronen-Kerzen pro Pfund 48 Pfennig, sonst 80 Pfennig.“ Dem Vertreter der Stettiner Kerzenfabrik kam diese Ankündigung zu Gesicht und da ihm bekannt war, daß das genannte Fabrikat unmöglich für den angegebenen billigen Preis verkauft werden konnte, so folgerte er daraus, daß dem Publikum eine andere minderwertige Waare untergeschoben werden sollte. Er ließ durch seine Schwester 5 Pfund Kerzen holen, wobei derselben von dem bedienenden Kommissar ausdrücklich versichert wurde, daß es beste Stettiner Waare sei. Es stellte sich heraus, daß die verkauften Kerzen nicht aus der angegebenen Quelle stammten,

sondern aus einer billigeren Kompositionsmasse hergestellt waren. Der Engros-Preis für diese Kerzen betrug 40 bis 42 M. Auf Grund dieser Feststellungen wurde gegen Profé und dessen Verkäufer, den Handlungs-kommissar Feige, Anklage wegen Betruges, beziehungsweise wegen Beihilfe dazu erhoben. Profé wollte von dem verführerischen Plakat an dem Schaufenster nichts wissen, es sei dies Sache seines jungen Mannes gewesen, der das Fenster dekorirt habe. Außerdem habe er dem Letzteren ausdrücklich aufgegeben, beim Verkaufe zu betonen, daß es nicht Stettiner, sondern Kompositionskerzen seien und drüben sei die Bezeichnung „Stettiner Kronen-Kerzen“ eine in Berlin allgebräuchliche, auch wenn die Waare nicht aus Stettin komme. Die ersten Behauptungen wurden durch den Mitangeklagten Handlungs-kommissar widerlegt und die letztere wollte der Staatsanwalt als nicht haltbar nicht gelten lassen, da dem Betrage dadurch Thür und Thor geöffnet werde. Es liege im vorliegenden Falle aber kein vollendeter, sondern nur ein verführerischer Betrug vor, denn der Käufer ging von der Voraussetzung aus, daß er gekauft werden sollte. Er beantragte gegen Profé eine Geldstrafe von 50, gegen Feige 20 M. Der Verteidiger begründete seinen Antrag auf Freisprechung darauf, daß der Angeklagte an einem Pfund Kerzen nur 6 Pfennige verdient habe, was als ein rechtswidriger Vermögensvortheil nicht angesehen werden könne. Der Gerichtshof hielt aber für erwiesen, daß immerhin eine falsche Vorpiegelung gemacht und dadurch ein Betrag verkauft sei. Profé wurde zu 20 Mark oder 4 Tagen Gefängnis verurtheilt, der Mitangeklagte Feige, dem gelaugt wurde, daß er lediglich aus Unersahrenheit gehandelt, wurde dagegen freigesprochen.

Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck verboten.) Leipzig. (Vom Postgesetz.) Zu einer genaueren Interpretation des § 2 des Postgesetzes vom 28. Oktober 1872 gab eine Verhandlung Anlaß, welche heute vor dem 1. Strafsenat des Reichsgerichts stattfand. Während der § 1 des erwähnten Gesetzes das alleinige Recht des Staates feststellt, Briefe und Zeitungen von einem Postorte nach einem anderen zu befördern und bei Zeitungen für den zweimeiligen Umkreis des Publikationsortes eine Ausnahme zuläßt, gestattet der § 2 die Beförderung von Briefen und Zeitungen ohne weitere Einschränkungen durch expresse Boten oder Fahren. Wegen Uebertretung dieses § 2 war nun Herr Beer, der Verleger der „Neuen Presse“ in Frankfurt a. M., von der Oberpostdirektion in Darmstadt in eine Strafe von 200 M. genommen, weil er sein Blatt durch Boten hatte befördern lassen, die nicht als „expresse“ im Sinne des Gesetzes angesehen werden. Die Beförderung des betr. Blattes geschah, so weit sie hier in Betracht kommt, in der Weise, daß ein Expresbote mit den für mehrere Orte bestimmten Exemplaren jeden Abend nach Darmstadt fuhr und daß dann dort die Exemplare für Dürburg und Großzimmern zwei Fabrikarbeitern aus diesen Orten mitgegeben wurden, die tagsüber in Darmstadt arbeiteten und Abends mit der Eisenbahn nach ihrem Wohnorte fuhren. Die Oberpostdirektion aber war der Meinung, daß diese beiden Arbeiter, welche die Eisenbahnfahrt ohnedies gemacht haben würden, nicht als „expresse“ Boten im Sinne des § 2 angesehen seien und begründete damit ihren Strafbefehl. Auf die erhobene Beschwerde des Betroffenen bestätigte das Schöffengericht die Strafbefürzung. Dagegen verwarf das Landgericht Frankfurt a. M. die Berufung des Herrn Beer. In den Gründen wurde folgendes angeführt: Wo die Beförderung der Zeitungen durch den Boten nicht die Hauptsache ist, sondern zur Nebensache wird, da kann von einem „expresse“ Boten keine Rede sein. Die beiden hier in Betracht kommenden Boten sind Arbeiter, welche die Zeitungspakete gelegentlich mitnahmen. Die Vertheidigung hat eingewendet, der Absender könne einen expresse Boten nicht abhalten, über seine ursprüngliche Auftragsbetätigung hinaus thätig zu werden, aber um etwas Derartiges handelt es sich hier gar nicht. Die beiden Leute machten die Fahrt in ihrem eigenen Interesse und bei dieser Gelegenheit nahmen sie die Pakete mit. Es ist aber erforderlich, daß der Bote von dem Absender zunächst und besonders angenommen worden ist, wenn er als expresse Boten angesehen werden soll. — Herr Beer hatte gegen das landgerichtliche Urtheil Revision eingelegt (bei Strafsachen, in denen es sich um Gelder handelt, die in die Reichskasse fließen, giebt es bekanntlich drei Instanzen) und rechtskräftige Auffassung des Begriffs „expresse Bote“ gerügt. Es wäre falsch, so wurde argumentirt, einen Menschen, welcher Gänge gegen Bezahlung macht, nicht als Boten anzusehen, weil er auch ohne den Auftrag, der ihn zum Boten macht, den fraglichen Weg durchmessen haben würde. — Der Reichsanwalt erklärte die Revision für unbegründet. Nach dem § 2, so sagte er, muß ein Bote „expresse“ abgeschickt werden vom Absender, wenn dieser das Gesetz nicht verletzen will. Die Benutzung eines Gelegenheitsboten steht im direkten Gegensatz zur Beförderung durch einen Boten, der expresse zu dem betr. Zweck abgeschickt wird. Daß in diesem Falle Gelegenheitsboten benutzt worden sind, erzieht sich daraus, daß die beiden Arbeiter ohnedies an die betr. Orte sich begaben. Daß dies auch dem Angeklagten anzurechnen ist, erzieht sich daraus, daß er wußte, die beiden Arbeiter würden den Weg machen auch ohne einen besonderen Auftrag seinerseits. Es liegen somit die objektiven und subjektiven Voraussetzungen zur Anwendung des § 2 vor. — Im Einverständnis mit diesen Ausführungen verwarf schließlich das Reichsgericht die Revision und erklärte damit die Anklage, welche die Oberpostdirektion dem § 2 hatte zu Theil werden lassen, für zutreffend.

Leipzig. (Ein verurtheilter Arzt.) Als am 28. Oktober v. J. der praktische Arzt Dr. Konrad Müller aus Kadob durch den Ort Groß-Grabow fuhr, wurde er durch eine Obedeamme zu einer Frau G. gerufen, welche soeben einem Kinde das Leben geadert hatte. Obgleich Dr. Müller telegraphisch zu einem Patienten in einem Nachbarorte gerufen war und obgleich er nicht der gewöhnliche Arzt der Frau G. war, so unternahm er es doch derselben Hilfe zu leisten. Bei den nunmehr notwendigen Manipulationen offenbarte er so wenig Geschicklichkeit, daß die vorhandene Blutung nicht gestillt wurde. Als er dann nach geraumer Zeit forsting und schließlich der ordentliche Arzt Dr. W. herbeigerufen war, zeigte die Frau G. infolge des andauernden Blutverlustes eine solche Schwäche, daß ihr Leben nicht erhalten werden konnte. Drei Stunden nach der Entbindung war sie todt. Doktor Müller wurde nunmehr der fahrlässigen Tödtung angeklagt und trotz der Einwendung, er sei wegen einer Wunde an der rechten Hand an der Ausführung aller notwendigen Manipulationen behindert gewesen, vom Landgerichte Güstrow am 11. Juli d. J. verurtheilt. — Er hatte Revision eingelegt und den Nachweis versucht, daß ihm eine Fahrlässigkeit deshalb nicht zur Last gelegt werden könne, weil er vor dem Erscheinen des Dr. W. die Frau verlassen habe, da er als sicher annehmen mußte, daß

derselbe jeden Augenblick kommen werde. — Das Reichsgericht (3. Strafsenat) verwarf in der heutigen Sitzung die Revision als unbegründet, da es die Pflicht des Angeklagten gewesen wäre, alles zu thun, was zur Rettung der Frau notwendig war und da es nicht darauf ankam, ob er ordnungsmäßig oder nur ausnahmsweise seine ärztliche Hilfe der Patientin zu Theil werden ließ.

Soziale Uebersicht.

Ein nettes Weihnachtsgeschenk haben die Herren Müller (Scharnhorststr. 7) und Küster (Bernauerstr. 95) ihren Arbeitern (Nagelschmiede) zugebracht, in Form einer Lohnreduktion von nahezu 10 pSt., welche vom 30. d. M. ab in Kraft treten soll. Eine Zusammenkunft der betr. Arbeiter und der Lohnkommission der Nagelschmiede mit Herrn Küster (derselbe ist Schwiegerjohn des ersten und gehören beide Geschäfte anscheinend zusammen) ist ohne Resultat geblieben. Ein Streit scheint unvermeidlich. Alle Kollegen werden gebeten, Zuzug fern zu halten.

Von Herrn Bernhard Jost erhalten wir folgendes Schreiben: „Ein Schreiben des Herrn L. Gronau, in Firma Julius Rosenthal, Nr. 297 d. Wl. beschäftigt sich mit meiner Person und giebt in sehr entrüsteter Weise dem Gedanken Raum, ich habe die Absicht, das „gute Einvernehmen“ zwischen Herrn Gronau und seinen Arbeitern stören zu wollen. Das sei fern von mir! Das „gute Einvernehmen“ schien schon fast gestört zu sein, denn die Arbeiter des Herrn hatten schon vor dieser Versammlung eine Forderung auf Erhöhung der Löhne gestellt, und das hört bekanntlich meist immer das „gute Einvernehmen“. Wenn dann Herr Gronau nach langem Zögern und im Bewußtsein, keine anderweitige Hilfe zu erhalten, endlich nachgab, so war dies ja sehr schön und vernünftig; ich sehe der Sache jedoch durchaus fern. Wenn Herr Gronau behauptet, die Löhne seien gestiegen, der Arbeiter komme wenigstens höher bei ihm als früher, so ist mir davon nichts mitgeteilt, wohl aber, daß vor ungefähr sechs Jahren, nach Entlassung der beiden kurz vor ihrem 25. jährigen Jubiläum stehenden Werkführer G. und S. durch den neuen Werkführer Herrn Hoffmann die Preise sehr bedeu- tend herabgesetzt wurden, so weit, daß dieselben sich mit anderen Fabriken trotz besserer und mehr Maschinen nicht vergleichen können. Wenn also eine Erhöhung gefordert wurde, so ist dies sehr natürlich. Daß der Arbeiter sich auch noch für Zufuß und Licht bedanken soll, ist eine sonderbare Auffassung, bisher waren wir immer der Meinung; es versteht sich von selbst, daß der Fabrikant für gesunde Arbeitsräume zu sorgen hat. Alle übrigen Punkte übergebe ich, da mir Herr Gronau keine Unwahrheit nachweisen kann. Achtungsvoll Bernh. Jost, Buchbinder.“

Versammlungen.

Arbeiter-Bildungs-Verein. In der Versammlung bei Böhm am 16. d. M. hielt Herr Rechtsanwalt Wolfgang Deine einen Vortrag über: „Der Arbeitsvertrag und die Rechte der Arbeiter aus demselben.“ Referent definiert zunächst „Arbeitsvertrag“ dahin: „Es ist die Form, unter der sich ein Mensch das Produkt der Arbeit Anderer aneignet.“ Zur Entstehung der Form greift Redner auf die Sklaverei zurück. Er verweist in längerem treffenden Ausführungen bei den Arbeitsverhältnissen des Mittelalters, wo der Arbeitsvertrag sein Ausdruck fand in Naturalwirtschaft und später im Zunftwesen. Den modernen Arbeitsvertrag, Gewerbeordnung, Gewerbeschiedsgerichte, Innungsschiedsgerichte, den Klageweg u. unterzieht Herr Deine einer längeren und interessanten Beleuchtung. Durch Annahme einer Resolution wurde dem Vortragenden der Dank der Versammlung für sein lehrreiches Referat ausgesprochen. In der Diskussion ergriff Herr Augustin um eine Rechtslehre in Bezug auf den Lundenwalder Streik, und Herr Rechtsanwalt Deine geht an der Hand der Prozeßordnung resp. des preussischen Landrechts näher auf das Vorgehen des Lundenwalder Bürgermeisters ein. Bei Punkt „Verschiedenes“ liest der Vorsitzende, Herr Lehmann, einen Artikel aus der „Völkischen Ztg.“ vor: „Vollzei-Agenten und Lockspiegel“, woran sich eine längere und animierte Debatte knüpft. Der Vorstand macht noch bekannt, daß das 1. Stiftungsfest am 22. März 1890 im Böhmischen Brauhaus und die nächste Generalversammlung am 7. Januar in der Schwedterstraße bei Lehmann stattfinden und die Mitglieder vollständig erscheinen mögen.

Der Verein der Filzschuharbeiter und Berufsgenossen Berlins und Umgegend hielt am Montag, den 9. Dezember, in Jenters Lokal, seine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Herrn Kollegen Rich. Baginski. Wie regeln wir am besten unsere gewerbliche Lage? 2. Diskussion. 3. Wieschied. nes. 4. Wahl einer Lohnkommission. Der Referent wies darauf hin, daß Minister Bötticher gesagt habe, die Löhne wären schon jetzt viel höher als vor mehreren Jahren. Das möge wohl in wenigen Fällen vorgekommen sein, aber im Großen und Ganzen sind die Löhne sehr heruntergedrückt. Man sieht es ja an unserem Gewerbe. Im Anschluß hieran kam Redner auf die Arbeitszeit zu sprechen; er deutete auf die Fabriken hin, die im Norden der Stadt gelegen sind. Dort existiert eine Arbeitszeit, die so gut wie gar keine Grenzen hat. Es wird Morgens um 8 Uhr angefangen, Frühstück, Mittag, Vesper und Abendszeit wird nicht inne gehalten, es wird sogar bis in die Nacht um 1 Uhr gearbeitet und dann haben die Arbeiter 18—20 M. in der Woche verdient. Da möchte man doch einmal den Herrn Minister fragen, ob das denn auch ein hoher Lohn sei? Dazu kommt noch, daß die Werkstätten gesundheits-schädlich für den Arbeiter sind, denn die Waare wird in dem Arbeitsraume getrocknet. Da kann sich wohl ein Jeder denken, daß kein Arbeiter der Filzschuhbranche so lange leben kann, um die Altersrente von 35 Pf. pro Tag zu bekommen. Redner rügte noch das Strafgeleitswesen. Die Strafgeleitsführer sitzen nur in die Komitokasse. Zum Schluß erwähnte Redner Jeden, an der Organisation festzuhalten. — In der Diskussion beteiligten sich mehrere Kollegen, darunter Herr Dollmann, der an der Werkstelle des Fabrikanten Scherr in der Fehrbellinerstraße Kritik übte. Der Lohn sei dort so gestellt, daß wenn man die Woche 10—11 Tage arbeitet, man doch noch 14 M. verdienen kann. In demselben Sinne sprach sich Kollege Opitz aus, welcher Schwager des Fabrikanten Scherr ist. Herr Baginski sprach sich für die Eröffnung eines Arbeitsnachweises aus. — Unter „Verschiedenes“ wurde darauf hingewiesen, daß nur im Volksblatt und in der „Volkstribüne“ angenommen werden sollte. Folgende Kollegen wurden in die Lohnkommission gewählt: Dollmann, Jesche, Lorenz, Besehel, Schulte, Krause, Opitz, Grunert und Henze.

Außerordentliche Generalversammlung des Fachvereins der Metallschrauber-, Sägondreher und Berufsgenossen Berlins. Der Vorsitzende eröffnete dieselbe um 8½ Uhr. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Mitglieder in den Fabriken von Stelzner, Gutfeld u. Angermann und Schulz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Zum 1. Punkt berichtete Kollege Jakobs, daß bei der Firma Stelzner die Löhne zu niedrig seien, als daß der Minimal-Lohn verdient werden könnte. Außerdem sei dort ein Kollege gemahregelt worden. Kollege Gnädig, dort Vertrauensmann, erklärt, daß nur zwei Kollegen den tarifmäßigen Satz nicht verdienen hätten. Kollege Thale erklärt, daß verschiedene Arbeiten zu schlecht bezahlt würden und die Kollegen dann versuchen müßten, bei einer besseren Arbeit den Verdienst nachzuholen; überhaupt seien die Werkzeuge im zu schlechten

Zustande. Redner bezweifelt, daß an der Bank, an welcher der gemahregelte Kollege Klose gearbeitet habe, eine genaue Arbeit zu verrichten sei. Kollege Stabernat bemerkt noch, daß jetzt nicht einmal geholt werde, und hält es für notwendig, daß sich die Behörde dort einmal sehen läßt. Nachdem noch die Herren Reugebauer, Rothwald, Geiseler und Strauß für Kollegen Klose gesprochen, erklärte die Versammlung, daß Kollege Klose zu unterstützen sei, da er hauptsächlich gemahregelt worden sei. Ueber die Firma Gutfeld berichtet Kollege Schuchholz, daß in der letzten Statistik ein Fehler durch den Buchhalter der Firma gemacht worden sei, welcher jedoch wieder ausgeglichen sei. Die Kollegen Lehmann und Pitack berichten, daß Herr Gutfeld ihnen gegenüber erklärt habe, den Lohn nicht mehr zahlen zu wollen. Kollege Jakobs hält es für notwendig, erst die Fabrikantenkassierung am Sonnabend abzuwarten, um hierüber mit dem Herrn sprechen zu können, und ermahnt, daß sich die Versammlung damit einverstanden erklärt. Ueber die Firma Angermann u. Schulz berichtet Kollege Thale, daß wegen Nichtzahlung des Lohns der Streik ausgebrochen gewesen sei; jedoch sei er jedoch wieder beigelegt. Zu Verschiedenem berichtet Herr Jakobs, daß er bei der Firma Schaal, Hof u. Co. gewesen sei, da dort die Lohnlisten nicht in Ordnung waren. Derselbe wünscht, daß sich die Fachkommission dort um diese Angelegenheit bekümmert. Ferner war der Antrag eingegangen, den Kollegen Perl mit einem Darlehen von 25 M. zu unterstützen. Kollege Thale berichtet hierzu, daß sich Kollege Perl deswegen schon an die Fachkommission gewandt habe, dort jedoch abgewiesen worden sei, da er noch nicht 1 Jahr Mitglied sei. Nach langer Debatte wurde demselben die Summe als Darlehen bewilligt. Einige andere Anträge, betreffend die Remuneration des Vorstandes, wurden auf die Tages-Ordnung der nächsten Generalversammlung verwiesen. Hieraus schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Die freie Vereinigung der Vergolder und Fachgenossen hielt am Montag, den 16. d. M., in Schefers Salon, Inselstr. 10, ihre regelmäßige Mitglieder-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Gewerkschaftliches. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Zu Punkt 1 wurde über den Verlauf des Streiks berichtet. Derselbe dauert unverändert fort. Zwei von den Streikbrechern sind wieder zu den Streikenden übergetreten. Der Geist der Streikenden ist immer noch ein guter. Einige von ihnen haben anderweitig Arbeit bekommen und zwar bei solchen Meistern, die mit den schwarzen Listen nichts zu schaffen haben wollen. Eine Anzahl Kollegen ließen sich als Mitglieder aufnehmen. Den Streikenden wurden aus der Vereinskasse 200 Mark Unterstützung bewilligt. Außerdem wurde der Vorstand ermächtigt, nöthigenfalls die ganze Fachvereinsklasse den Streikenden zur Verfügung zu stellen. In nächster Zeit wird eine öffentliche Versammlung der Vergolder und Vergolderinnen stattfinden.

Öffentliche Versammlung der Wäsche- und Schneider. Am Montag, den 16. d. M. tagte in der Brauerei-Königsbad, Schönhauser Allee 10—11, eine von circa 100 Personen besuchte öffentliche Versammlung der Wäsche- und Schneider und verwandter Berufsgenossen mit der Tagesordnung: Unsere Gewerkschaftsbewegung in der Gegenwart und Zukunft. Referent E. Möhring, sowie Diskussion und Verschiedenes. Der Referent verglich den jetzigen fargen Verdienst mit den theuren Lebensmittelpreisen, brachte eine Statistik zur Sprache betreffend die Einnahme des Mannes, sowie die allernöthigsten Ausgaben der Familie, stellte daburch fest, daß sich ein Defizit einschleibt, deren Beseitigung das Mitarbeiten der Frau bedingt, erluchte darauf die Kollegen, dem bestehenden Verein der Wäsche- und Schneider und verwandter Berufsgenossen beizutreten und die am 18. November im selben Lokale gewählte Fachkommission zu unterstützen, damit diese Kommission sich voll und ganz der Aufgabe, der Aufbesserung der Löhne, widmen kann. Es wurde sodann folgende Resolution angenommen: „In Anbetracht der Thatsache, daß die Lehrlinge in unserer Branche überhandnehmen, ist es Pflicht eines jeden zielbewußten Kollegen, soweit als möglich dem Lehrlingsunwesen zu steuern, sowie Mittel und Wege zur Durchführung zu finden.“ Der Referent schloß seinen Vortrag mit der Aufforderung, den 1. Mai 1890 als Feiertag zu proklamieren. Die Versammlung nahm diesen Antrag einstimmig an und ging mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung, das der Vorsitzende Herr Korpmann ausbrachte, auseinander.

Der Allgemeine Metallarbeiterverein Berlins und Umgegend hielt am 17. d. M. eine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand zunächst ein Vortrag des Col. Krüger über die Frauenfrage. Der Referent verglich die Stellung der Frau von früher mit ihrer jetzigen. Früher wurde die Frau als der Mann angehängt, jetzt aber muß sie als Mitherrin in der Familie gelten. Deshalb soll sie auch die gleichen Rechte mit dem Manne haben, aber der Frau wird das Wahlrecht, ja sogar das Koalitionsrecht vorenthalten, darum sollten die denkenden Männer die Frauen für die Arbeiterinteressen zu gewinnen suchen und die Arbeiterinnenbewegung unterstützen, damit Mann und Frau Schulter an Schulter gegen die Uebergriffe des Kapitals Front machen. In der Diskussion wurde der Wunsch ausgesprochen, die Frauenfrage öfter zur Debatte zu stellen und hierzu die Metallarbeiterinnen speziell einzuladen. Jeder soll dafür eintreten, die Frau zur Erkenntnis ihrer Lage zu bringen. Im Verschiedenen wurde gefragt, warum am heutigen Geburtstag des Vereins kein Ueberblick über die Thätigkeit desselben gegeben wird? Der Vorsitzende entgegnete, daß am 18. Januar 1890 eine Generalversammlung stattfindet, daß sich im Verein am vorigen Jahrestage 384 Mitglieder einzeln sicher, heute läßt derselbe 3800. Möge jeder Kollege recht reger für den Verein agieren, damit sich diese Zahl im nächsten Jahre verdoppelt. Nach längerer Debatte über das Eintreten in eine Lohnbewegung erklärte Kollege Hartmann, daß der Verein doch kein Streikverein sei. Treten die Kollegen einer Werkstatt an den Verein heran, so können dieselben versichert sein, daß der Verein hinter ihnen steht. Das ist schon zu wiederholten Malen gesagt worden. Aufgefordert wurde zur regen Agitation zur Feier des 1. Mai, damit man sehen könne, wie viele Arbeiter für die Vertiefung der Arbeitszeit eintreten. Ebenso wurde an die Unterstützung der gemahregelten Kollegen in den verschiedenen Städten erinnert. Ein Artikel der „Metallarbeiter-Zeitung“ wurde verlesen, der eine schwarze Liste der Drücker und Klempner aus der Blechwaarenfabrik in Thale enthielt, und eine Aufforderung an alle derartigen Fabrikanten, diese Arbeiter nicht zu beschäftigen. Dieses Vorgehen sollte alle Metallarbeiter veranlassen, sich einer Organisation anzuschließen. Auf die Frage, ob nicht Fragebogen auch für andere auszufüllen seien, wurde geantwortet, daß jeder selbst dieses thun müsse, sonst könnte man sich eines Vertrauensbruches schuldig machen. Nach nochmaliger Hinweisung auf die am 18. 1. M. stattfindende Generalversammlung schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Fachverein der Lithographischeinschleifer und Berufsgenossen tagte am Dienstag, den 17. d. M., bei Jenters. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Herrn Wölfe über: Die Zukunft der Erde. Innere Vereinsangelegenheit. Der Vortragende entließ sich seiner Aufgabe in anerkennenswerther Weise und erzielte reichen Beifall. Da über den Vortrag zu wiederholten Malen Bericht erstattet, so können wir an dieser Stelle darüber hinweggehen. Es kam zur Sprache, daß der neugegründete Fachverein der Lithographen den Beifall gefest habe, den am 25. d. M. in Hannover tagenden Kongreß der Steinbrücker, Lithographen und Berufsgenossen nicht zu beschämen. Nach einem Bericht des Fachvereins der Lithographen in der graphischen Presse, haben die Lithographen von der Beschädigung aus verschiedenen Gründen abgesehen und Punkt 3 lautet: weil auch die Steinschleifer auf dem Kongreß sich und Stimme haben. Der Vorsitzende des Fachvereins des Lithographischeinschleifer

und Berufsgenossen verlas ein Eingekannt über diesen Punkt, welches er in der graphischen Presse veröffentlicht und dieses Eingekannt wurde mit großem Beifall von der Versammlung aufgenommen. Im übrigen wurde dieser Beschluß des Fachvereins der Lithographen einer scharfen Kritik unterworfen und sämtliche Redner verurtheilten dieses Verhalten der Lithographen. Es wurde hierauf folgende Resolution einstimmig angenommen: Die Versammlung des Fachvereins der Lithographischeinschleifer und Berufsgenossen nimmt Kenntniß von dem Beschluß des Fachvereins der Lithographen, monach von der Beschädigung des Kongresses der Steinbrücker, Lithographen und Berufsgenossen Abstand genommen wird und zwar: weil auch die Steinschleifer auf dem Kongreß sich und Stimme haben. Die Versammlung erklärt ihre volle Zustimmung zu dem Eingekannt des Kollegen F. Klose in Nr. 25 der graphischen Presse und hofft auf eine arbeiterfreundliche Stimmung auf dem Kongreß. Ebenso spricht die Versammlung die Zuversicht aus, daß der Arbeiterbewegung nur schadenbringende Kaffengeist bald verschwinden möge und die akademisch gebildeten Lithographen Berlins den Künstlerkollegen fallen lassen, sich als Arbeiter in der Industrie und die Steinschleifer als gleichberechtigte Arbeiter in der Branche ansehen. Unter Verschiedenem wurde beschlossen, den streikenden Goldbleicharbeitern der Methlow'schen Fabrik 10 M. Unterstützung aus der Vereinskasse zu geben. Ferner wurde beschlossen, einem beim Militär stehenden Kollegen mit 5 M. eine Weihnachtsgeldbereits zu bereiten. Der Vorstand wurde beauftragt, sich nach ein Lokal umzusetzen behufs Abhaltung einer Matinee zum Besten erkrankter Mitglieder. Die Büllets zum Stiftungsfest am Sonnabend, den 18. Januar 1890 in Böhm's Brauerei wurden ausgegeben und sind solche noch zu haben bei F. Rosk, Landsbergerstr. 16.

Allgemeine Schriftgießer-Versammlung am 18. Dez. Die Tagesordnung lautete: 1. Bericht der Kommission. 2. Vorlage und Berathung des Tarif-Entwurfs. 3. Eventuelle Anträge zum Kongreß. 4. Verschiedenes. Zum 1. Punkt wird das Resultat der Urabstimmung zur Delegirtenwahl bekannt gegeben. Der Kongreß ist zum 27. Dezember nach Frankfurt a. M. einberufen. Zu bemerken ist, daß leider nach Bekanntwerden des Resultats der Urabstimmung ein wenn auch geringer Theil der hiesigen Gehilfen die Delegirtensteuer nicht weiter bezahlt, weil die Wahl nicht nach Wunsch ausgefallen ist. Die Imbetracht wird gefügt vom Vorstände des Berliner Schriftgießer-Gehilfen-Vereins. Derselbe hat beschlossen, aus seinem Verein 2 Delegirte zu entsenden und dafür bei seinen Mitgliedern eine Extrasteuer zu erheben. Gleichseitig hat der Vorsitzende dieses Vereins erklärt, er bezahle keine Beiträge mehr für die von der Allgemeinheit gewählten Delegirten. Das hatte zur Folge, daß eine Anzahl sich verleitete ließ, diesem Beispiel zu folgen. Diese Handlungsweise wird von der Versammlung auf das Bedauerlichste getadelt, um so mehr, als der betreffende Vorsitzende zugestimmt hat, mit den Vorarbeiten betrauten Kommission gewesen ist, und deren Beschlüsse mit fassen half, um hinter dem Rücken derselben in seinem Verein ganz im Gegensatz zu ihr zu handeln. Die Versammlung bezeichnet es als einen Verriß an die allgemeine Sache, wenn in diesem Augenblick, wo der Kongreß einberufen ist, wo die für alle so eminent wichtigen Fragen der Organisation und eines einheitlichen Tarifs verhandelt werden sollen, die Kollegen davon abgebracht werden, ihr durch Unterschrift gegebenes Versprechen, die Kosten des Delegirtentages aufzubringen zu hatten. Eine Resolution wird angenommen, dahin lautend: daß nur die von der Allgemeinheit gewählten Delegirten zum Kongreß zugelassen werden. Hieraus wird die Kommission beauftragt, beim Verein der Schriftgießer Berlins einen Vorstoß zu beantragen, da die von der Ver. in aufzubringende Summe (200 M. sind bereits zur Unterstützung kleiner Städte abgefaßt) noch nicht beisammen ist. Der Vorstoß wird durch weitere Erhebung der Delegirtensteuer wieder eingebracht. 2. Punkt: Vorlage und Berathung des Tarif-Entwurfs. Der Leipziger Entwurf befindet sich bereits in Händen der Kollegen; es bleibt nur übrig den Berliner Entwurf zu prüfen. Hierbei stellt sich heraus, daß dies zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Die Versammlung beschränkt sich darauf, die verschiedenen Wünsche hierzu entgegen zu nehmen, und die Delegirten zu beauftragen, diese Wünsche, zu Anträgen formuliert, dem Kongreß vorzulegen. 3. Punkt: Eventuelle Anträge zum Kongreß. Hierzu entwickelten die anwesenden 4 Delegirten kurz ihr Programm. Dasselbe lautet auf Bildung einer eigenen Schriftgießer-Organisation, denn, wie die jetzigen Zustände bereiten, sind die Schriftgießer dadurch, daß sie dem Unterstützungs-Verein Deutscher Buchdrucker angehören, ohne eine eigene Organisation zu besitzen, ihrer Selbstständigkeit verlustig gegangen, weil sie sich auf den Geldbeutel der Buchdrucker verlassen haben. Die Schriftgießer müssen eine Einheit bilden, wobei die Zugehörigkeit zum U. V. D. eines Jeden Privatangelegenheit ist, sie müssen wieder erkennen, daß sie selbst Hand anzulegen haben, wenn sie vorwärts wollen und nicht, daß sie sich einem Anderen anhängen, der für sie sorgen und denken soll. Alle Schriftgießeri-Arbeiter, auch die in der Messingbranche, müssen in diese Organisation hereingezogen werden. Schaffung eines einheitlichen Tarifs unter Berücksichtigung aller in neuerer Zeit ausgesprochenen Verbesserungsansätze ist die nächste Aufgabe.

Eine Versammlung des Verbaudes der Möbelpolier tagte am 16. d. M. im Lokale des Herrn Holzmann, Andreasstr. 26. Herr Richard Baginski hielt einen von der Versammlung mit großem Interesse verfolgten Vortrag über: Die Arbeit und die Wissenschaft. Der zweite Punkt der Tagesordnung war die Ergänzungswahl der Fachkommission. In die Fachkommission wurden gewählt die Kollegen Otto Kriebe und Max Weber. Hierauf erstattete das Vergnügungskomitee Bericht über das diesjährige Stiftungsfest. Die Einnahme betrug 321,50 M. die Ausgabe 169,40 M., mithin bleibt ein Ueberschuss von 152,10 M. Ein Antrag, den streikenden Gutmachern in Lufkenwalde 60 M. Unterstützung zukommen zu lassen, wurde einstimmig angenommen. Hierauf ersuchte der Vorsitzende die Mitglieder, sich zu dem am 1. Weihnachtstagsfeier, Mittags 12 Uhr, im Schweizergarten stattfindenden Matinee zum Besten des kranken Kollegen Emil Wangemann recht zahlreich einzufinden. Es wurden hierzu die Büllets vom Vergnügungskomitee ausgegeben. Als neue Mitglieder wurden in der Versammlung 26 Kollegen aufgenommen.

Der Fachverein der Marmor- und Granitschleifer hielt am 15. d. Mts. in Deigmüller's Saal, Alte Jakobstr. 48, seine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Diskussion über den neu entworfenen Lohn- und Akkordtarif. 2. Abrechnung vom letzten Kränzchen. 3. Verschiedenes und Fragelassen. Nachdem Kollege Thies als Mitglied der Lohnkommission den neu entworfenen Akkordtarif verlesen und der Versammlung zur Begutachtung unterbreitet hatte, entspann sich hierüber eine längere und lebhaft Debatte. Im Laufe derselben bemerkte Kollege Hertel, daß es wohl besser gewesen sei, wenn man nur einen Lohntarif aufgesetzt hätte; unter Streben müsse sein, die Akkordarbeit abzuschaffen. Der Vorsitzende des Vereins, Kollege Paulkat, erklärte sich mit diesen Ausführungen einverstanden; man dürfe aber nicht vergessen, daß ein Theil unserer Kollegen der Lohnarbeit noch gewöhnlich gegenüberstehe. Sei erst die Macht dieses unseres ärgsten Feindes, des Unverstandes, gebrochen, dann sei es leicht die Lohnarbeit durchzuführen. Beim 2. Punkt wurde die Wichtigkeit der Abrechnung vom letzten Kränzchen bestätigt; dasselbe ergab einen Ueberschuss von 66 M. 95 Pf. Unter Verschiedenem wurde einem bedürftigen Kollegen eine Unterstützung von 25 M. bewilligt. Nachdem der Vorsitzende die Kollegen ermahnt hatte, dahin zu wirken, daß die im Januar stattfindende öffentliche Versammlung sehr zahlreich besucht werde, und kräftig für den Verein zu agitieren, erfolgte der Schluß der Versammlung.